

Die erste Tragik im Leben von Paul Härle liegt in seinem frühen Tod, durch den die Familie ihren sorgenden Vater verlor. Am 21. März 1939 heiratete er Maria Wolfert-Bronner aus Stadtlohn/Westfalen. Nach dem Krieg zog Maria Härle von der Wohnung im Schloß Ludwigsburg mit ihren beiden Söhnen – der zweite wurde erst nach dem Tod des Vaters geboren – wieder in die Heimat zurück, wo sie heute noch hochbetagt lebt. Die zweite Tragik liegt im Verlust für das württembergische Archivwesen; denn eigentlich hatte der Archivar Härle erst mit seinem Lebenswerk begonnen. Es wäre noch manche Veröffentlichung von diesem umsichtigen und vielschichtig gebildeten Archivar zu erwarten gewesen. Wie bei vielen Kriegsoffizieren, deren Tod zudem noch sinnlos war, blieb auch ihm das eigentliche Lebenswerk fast vorenthalten. Auch die historische Forschung für Oberschwaben hätte ihn gut gebrauchen können.

Literatur

- Gemeindearchiv Tiefenbach: Familienregister.
 Grube, Walter, Nachruf in: ZWLG 9, 1950, S. 276–279.
 Müller, Karl-Otto, Nachruf für Erich König in: ZWLG 5, 1941, S. 170–172.
 Leesch, Wolfgang, Die deutschen Archivare 1500–1945, Bd. 2, München 1992, S. 215.
 Härle, Paul, Die Zwölf Abteimaierhöfe des Stifts Buchau (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, Bd.27), Stuttgart 1937.
 Mündliche Informationen von Frau Maria Härle, Stadtlohn und Frau Franziska Hepp, geb. Härle, Tiefenbach. Personalakten HStA Stuttgart E 61 Büschel 428.
 Schaab, Meinrad (Hrsg.), Staatliche Förderung und wissenschaftliche Unabhängigkeit der Landesgeschichte (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B., Forschungen Bd. 131), Stuttgart 1995.
 Beschreibung des Oberamts Riedlingen, Stuttgart 1923.
 Der Landkreis Biberach (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg), Bd. 1 und 2, Sigmaringen 1987, bzw. 1990.

Elisabeth Moll aus Mittelbiberach:

Eine „Perle“ berichtet aus ihrem Leben

Von Klaus Jonski, Mittelbiberach

Vorwort

Elisabeth Moll, geb. 1914, wohnt in meiner Straße in Mittelbiberach. Sie ist eine bemerkenswerte Frau. Im Alter von 81 Jahren hat sie noch einen aufrechten Gang. Sie ist sportlich und benutzt noch das Fahrrad, wenn sie in die Stadt fährt. Als Nachbarin ist sie eine Perle, denn sie ist freundlich und rücksichtsvoll. Daß sie auch in ihrem Leben beruflich 57 Jahre lang eine „Perle“ war, das hat sie mir in ausführlichen Gesprächen anvertraut. Für das Vertrauen, das sie mir geschenkt hat, möchte ich ihr herzlich danken.

Familiendaten

Frau Moll holt die Sterbebildchen ihrer Eltern. Ich lese: Eugen Schleicher, geb. am 16. November 1878 in Mögglingen, gest. am 12. Februar 1969. Kreszentia Schleicher, geb. Keller, geb. am 17. März 1877, gest. am 15. März 1974. Auch Großvaters Sterbebild väterlicherseits gibt es noch. Josef Schleicher, steht da in gotischer Schrift, geb. den 18. März 1839, gestorben am 16. Juni 1920 in Mögglingen.

Man merkt es Frau Moll an, daß sie sich eng mit den Mitgliedern ihrer Familie verbunden fühlt, selbst, wenn es sich um fernere Verwandte handelt. Sie berichtet von mehreren Geistlichen und Klosterschwestern aus ihrer Verwandtschaft, auch von solchen, die es werden sollten, dann aber doch absprangen. Mitfühlend berichtet sie mir vom Schicksal ihrer Tante Anna Keller, geb. am 27. April 1879

zu Schelklingen, gest. am 21. Januar 1910 im Kloster Ingenbohl (Schweiz). Die Großmutter selbst hatte ihr die Geschichte erzählt:

Lange war kein Brief mehr bei Tante Annas Mutter in Schelklingen angekommen und Anfragen an das Kloster in der Schweiz waren unbeantwortet geblieben. Da schickte die besorgte Mutter ihre anderen Töchter Maria und Luise nach Ingenbohl. Das Kloster verweigerte den Angereisten den Zutritt und gab auch keine Auskunft. Danach reisten zwei Geistliche aus der Verwandtschaft in die Schweiz. Sie trafen Anna auf einer Britsche liegend an. Ihr Körper zeigte Schlagspuren. Sie selbst durfte keine Auskunft geben. Die näheren Umstände um Annas frühen Tod sind nicht bekannt geworden, oder nicht überliefert worden. Als Geschichte mit finsterem Hintergrund blieb aber Großmutter Erzählung in Elisabeths Gedächtnis haften, eine Erinnerung, die Folgen haben sollte für ihre späteren Entscheidungen.

Schläge im Zusammenhang mit der Ausübung ihres katholischen Glaubens hatte Elisabeth am eigenen Leib erfahren, besonders nach dem Besuch des Sonntagsgottesdienstes. Das sonntägliche Unheil hatte meist folgenden Ablauf: Vater Schleicher, der dem Stiftungsrat angehörte, saß sonntags im Chor. Von dort aus konnte er in die Gemeinde hineinsehen. Er hatte auch seine Tochter im Auge, die in den Mädchenbänken saß. Nahm sie aus ihrem Gesangbuch während des Gottesdienstes ein Bildchen, das sie ihren Nachbarinnen zeigte, so sah er das. Schlüpfte sie von einer Bankreihe in die davor oder in die dahinter, so bemerkte er das. Auch von Kindern verlangte man, daß sie in der Kirche mucksmäuschenstill und andächtig waren. Nun, da



Hochzeitsbild der Eltern Eugen und Kreszentia Schleicher, Schelklingen, 1912.

Elisabeth sich nicht gut benommen hatte, legte er sie zu Haus übers Knie und versohlte ihr den Hintern.

Mit Schlägen ebenfalls nicht zimperlich war der katholische Stadtpfarrer in Schelklingen, Pfarrer Buck, ein sehr religiöser Mann. Er war derjenige, der im Religionsunterricht den katholischen Kindern einschärfte, sich auf keinen Fall mit evangelischen Kindern einzulassen. Er verbot seinen Schülern, in der Pause mit evangelischen Schülern zu sprechen. Da jedoch die katholische Volksschule und die evangelische direkt nebeneinander lagen, kam es vor, daß unbefangene katholische Kinder doch einmal zu ihren evangelischen Spielkameraden auf den angrenzenden evangelischen Pausenhof hinüberschauten. Dies tat auch einmal Frau Molls Schwester Maria. Sie besuchte auf ein paar Worte ihre evangelische Freundin Hilde Bendel. Pfarrer Buck ging zu ihr hinüber und schlug sie dafür mit einem schweren Buch derart auf den Kopf, daß man das Mädchen heimbringen mußte, worauf Vater Schleicher mit dem Geistlichen ein ernstes Gespräch führte.

Wie das Leben so spielt. Das Mädchen, dem der Pfarrer nach seinem Schlag das Versprechen abverlangte, nie wieder zu den Evangelischen zu gehen, bekam später eine evangelische Schwiegertochter.

Schläge in der Schule waren üblich. Auch Frau Molls Lehrer, Josef Heuss, erzog mit dem Meerröhrle. Betrat er morgens das Klassenzimmer, erhoben sich die Kinder und begannen zu beten.

Schweigen und Beten waren in Frau Molls Kindheit Tugenden, die in der Erziehung einen hohen Stellenwert hatten. Kreszentia Schleicher, Frau Molls Mutter, achtete darauf, daß im Hause gebetet wurde. Sie betete auch dann, wenn sie in Eile war. Der Sonntag als Ruhetag wurde eingehalten. Er war noch ein wirklicher Feiertag. Das Wachstuch wurde durch ein weißes Leinen ersetzt. Das Tischgebet wurde gesprochen. Dann aß man schweigend. Der strenge Vater verlangte das.

Nachmittags wurde es dann gemütlich in der guten Stube. Vater erhielt Besuch von dem Schuhmacher Kohn. Beide saßen dann auf der Ofenbank und rauchten Zigarren. Danach holte Vater Schleicher seine Ziehharmonika und machte Musik.

Vater und Mutter

Frau Molls Eltern arbeiteten Hand in Hand, wenngleich sie unterschiedliche Charaktere waren und sich in unterschiedlichen Bereichen engagierten. Die Mutter, als erste von 7 Kindern, hatte schon im Elternhaus gelernt, für alle anderen im familiären Bereich mitzusorgen. Sie war die Bewahrerin des religiösen Brauchtums.

Acht Tage vor Weihnachten machte sie im Wohnzimmer ein „Altäre“. Darauf stellte sie eine Muttergottes. Danach kamen Nachbarn, beteten und feierten die Herbergssuche. Eine Passage der gesprochenen Texte hat Frau Moll noch in Erinnerung. Sie lautete:

„Die Mutter Gottes geht umher,
ihr Aug ist naß, ihr Herz ist schwer –
ach, denkt sie,
ob ich nirgends find
wohl Herberg für mein armes Kind.“

Nach zwei Tagen trug dann die Mutter die Mariengestalt zu Schuhmacher Kohns, und von dort kam sie zwei Tage später zum Fräulein Kiefer, einer Lehrerin.

Schleichers besaßen eine Krippe. Weihnachten wurde sie aufgebaut und im Wohnzimmer auf einen breiten Fenstersims gestellt. Die Mutter stellte brennende Kerzen dazu und öffnete das Fenster. Die Kirchgänger, die zur Mitternachtsmesse (Engelamt) gingen, blieben stehen und betrachteten die Krippe.

Mutter und Vater Schleicher hielten religiöses Brauchtum nicht nur an Festtagen, sondern auch im Alltag in Ehren. Wenn man z. B. in der Erntezeit morgens hinausfuhr zu dem Schleicherschen Acker bei Urspring, um Getreide zu mähen, dann band man am Ziel die Kühe an den Wagen und Eltern und Kinder knieten auf die Erde und sprachen: „Gib uns heute unser tägliches Brot. Vergib uns unsere Sünden.“ Danach fing man an mit dem Haberchen zu mähen.

Mutter Schleicher war auch darauf bedacht, daß ihre Kinder in der Öffentlichkeit keinen Anlaß für irgendein Gerede gaben und nirgends unangenehm auffielen. Kam z. B. zu einer Primiz, an der die Schleicherschen Kinder teilnahmen, der angesehene Generalvikar der Diözese Rottenburg, Dr. Maximilian Kottmann, nach Schelklingen, dann bekamen die Mädchen ein neues Kleid und einen neuen Hut. Mutter Schleicher war mit Kottmann verwandt und darum mußten ihre Mädchen dem Ansehen Kottmanns entsprechend gut angezogen sein.

Als Kreszentia Schleicher es nicht mehr in der Hand hatte, wie sich ihre Töchter kleideten, da lebte sie in Sorge. Ein Beispiel: 1937 lebte Frau Moll in Baden-Baden. In den Augen der Mutter war Baden-Baden eine mondäne Stadt, vielleicht sogar eine unsittliche Stadt, denn dort gab es ja ein Spielcasino und Vergnügungen, an die man in Schelklingen nicht zu denken wagte. Als Frau Molls Schwester heiratete und man zur Hochzeit auch die Elisabeth aus Baden-Baden erwartete, da gab es für Mutter Schleicher nur die eine Sorge: „Mein Gott, se wird doch au a a'ständig's Kleid bringat!“ Elisabeth erschien in einem eleganten blauen Komplet, das sie mit Frau Prof. Schweizer ausgesucht hatte. Der Mutter fiel ein Stein vom Herzen als sie Elisabeth sah und sie sagte: „Do frei i mi, daß it ausg'schnitta isch!“

Frau Molls Elternhaus lag unmittelbar neben der Kirche. Sehr oft saß später die hochbetagte Mutter Schleicher am Fenster und schaute hinüber zur Kirche. Von einigen Schelklingern erhielt sie den Beinamen „die Wächterin der Kirche“.

Frau Molls Vater war ein sehr aktiver Mann. Bevor er nach Schelklingen kam, hatte er schon in Nördlingen eine Molkerei gegründet. 1926 gründet er in der Nähe seines Anwesens in Schelklingen nochmals eine Molkerei und beschäftigt als Buchführer seine 1913 geborene Tochter Maria. Während des Zweiten Weltkrieges schafft er privat eine Zentrifuge an und versorgt die Schelklinger mit „Käslaibla“. Er engagiert sich im öffentlichen Leben Schelklingens, ist Mitglied im Stiftungsrat der kath. Kirchengemeinde, ist Gemeinderatsmitglied und gründet die CDU. Zu seinem 80sten (1958) erhält er sogar Besuch von Kurt Georg Kiesinger.

Frau Molls Heimat

Im Schwäbischen wird das Elternhaus gerne „d' Hoimet“ genannt. Frau Molls Heimat steht im Jahre 1994 noch. Das alte Fachwerkgebäude ist in den vergangenen Jahren prächtig renoviert worden und man sollte es bei einem Besuch Schelklingens unbedingt anschauen.

In Frau Molls Kindertagen war der Hof 70 Morgen (≈ 23 ha) groß. Man besaß 2 Rösser, Fohlen, 8 Kühe, Geißböcke, Schweine, Enten und Hühner. Als Hilfskräfte hatte man den Nachbarn Anton Kramer wie auch 2 Tagelöhner, und beim Kartoffellefen halfen dann noch Frauen aus der Ortschaft. Knechte und Mägde gab es auf dem Hof nicht. Alle

Familienangehörigen halfen auf dem Hof mit. Bis Frau Moll mit 13 Jahren aus der Schule entlassen wurde, hatte sie alle Arbeiten in der Landwirtschaft gelernt: das Melken, das Dreschen mit dem Dreschflegel wie auch die Arbeiten auf der mit Strom angetriebenen Dreschmaschine. An Kühe, die mit ihren Füßen die Getreidekörner aus den Ähren traten, und an fauchende Dampfmaschinen im Zusammenhang mit Drescharbeiten kann sich Frau Moll noch gut erinnern.

Kindheitserinnerungen

Den Großvater mütterlicherseits hat Frau Moll nicht kennengelernt – er war schon mit 48 Jahren gestorben – aber die Großmutter. Sie hatte nach 7 Kindern im Alter offene Beine. Einmal hätte Frau Moll ihr beim Binden der Beine helfen sollen, aber sie drückte sich davor und ging in den Stall, um dem Vieh Briets (Häcksel) einzuschütten. Da kam ihr aber bald der Vater nach und stellte sie zur Rede. Er legte sie über den Brietskorb und gab ihr ein paar Schläge hinten drauf mit den Worten: „No oimol machsch du it, wa d' Großmutter di g'hoißa hot!“

Frau Molls Vater stand bei der Großmutter in hohem Ansehen. Als sie im Sterben lag, gab sie ihm die Hand und sagte: „Was du mir am 1. Tag, als du ins Haus gekommen bist, versprochen hast, das hast du gehalten. Du hast mir nie ein böses Wort gegeben.“ Vater Schleicher hatte nämlich, das sei hier noch vermerkt, einen verschuldeten Hof übernommen, den der Mann der Großmutter wegen Trunksucht heruntergewirtschaftet hatte.

Neben der Großmutter gibt es noch eine andere beeindruckende Gestalt aus Frau Molls Kindertagen. Es ist der Jerusalempilger Martin Kohn, genannt Kohns Made, aus Schelklingen. *Frau Moll erzählt*: Es war für uns alle, für die Erwachsenen, als auch für die Schulkinder, ein großes Ereignis, als Kohns Made von seiner Pilgerreise nach Jerusalem zurückkehrte. Ich war damals in der 1. oder in der 2. Klasse. Es war eine Gestalt wie ein Apostel, groß, alles weiß, der Bart, die Haare, alles weiß. Wir ha-

Das Geburtshaus in Schelklingen 1994.





Die Großmutter Elisabeth Keller, geb. Wetzel.

ben seine Füße sehen dürfen. Die waren wund und ganz offen von seinen weiten Fußmärschen. Der offenen Füße wegen konnte er nur noch Schlappen tragen. Hinter der Post hatte er ein zweistöckiges Haus. Das war umgeben von einem schönen Zaun. Als er zurückgekommen ist, hat er ein wunderbares Gartentor gemacht. In der Mitte des Torbogens hat er eine große Glocke befestigt. Die hat er dreimal am Tage geläutet, morgens, mittags um 12 Uhr und abends zum Gebet. Bald sind aber die Kinder hin und haben immer, wenn sie den Made ärgern wollten, die Glocke geläutet. Dann hat er sie wieder abgehängt.

Es sind auch Schulerbuben vor sein Haus gestanden und haben „Made, Made“ gerufen und ihn geneckt. Dann ist er in einem weißen Umhang, aus dem unten weiße Hosenbeine herausgeschaut haben, vor die Tür getreten. In der Hand hielt er einen Bischofsstab, den er sich selbst gemacht hatte. Er hat ausgesehen wie Jesus. Ich sehe ihn heut' noch, wie er dagestanden ist. Die Buben sind dann weggerannt.

Zu ihm ins Haus sind viele ältere Leute gegangen, denen hat er dann von seinen Erlebnissen erzählt. Meine Tante Mathilde hat sich auch sehr für seine Berichte interessiert und sie hat mich einmal mitgenommen. Ich weiß noch heute, wie es bei ihm ausgesehen hat. An der Haustüre hatte er Marienbilder. Er hat ja selber auch gemalt. Grad von Jerusalem hat er ziemlich viel Bilder gehabt. Er

wird sie von Postkarten vergrößert haben. Innen war das Haus ausgestattet mit lauter religiösen Bildern und Statuen. Darum haben die Buben manchmal auch „Altertumshändler“ reingerufen zum Made. In dem größten Raum in seinem Hause hatte er ganz schöne Figuren stehen, große und kleine. Von der Decke herab hing das letzte Abendmahl. Direkt darunter, in der Mitte des Raumes, stand ein selber gemachter Sarg. Er war weiß gestrichen und mit einem goldfarbenen Ornamentstreifen verziert. Im Sarg hatte er ein schönes Spitzenbett, denn er schlief ja jeden Tag darin.

Schüler ließ der Made nur in Begleitung eines Lehrers ins Haus. Einmal machten wir mit unserem Lehrer Heuss bei ihm eine Besichtigung. Dabei zeigte uns der Made seine Werkstatt, die wir über eine Wendeltreppe erreichten. Wir durften sein bunt bemaltes eisernes Grabkreuz sehen, das er auch selber gemacht hatte. Für die Schüler legte sich der Made einige Minuten in seinen Sarg und der Lehrer Heuss durfte den Sargdeckel drauflegen.

In die Kirche kam der Jerusalemspilger Kohn nie, denn er hatte ja zu Hause seinen Privataltar. Als er dann um 1927/28 starb, durften die Schüler mit auf den Friedhof. Sein Besitz wurde versteigert. Frau Molls Vater kaufte ein Marienbild und die Glocke. Er hängte die Glocke in den Stall, und wenn sich um 12 Uhr grad jemand in der Nähe der Glocke aufhielt, dann konnte er sie mit den Kirchenglocken mitläuten.

Schöne Erinnerungen knüpft Frau Moll an die Besuche ihres Onkels Markus Schleicher. Er wohnte damals in Berlin-Zehlendorf, und wenn er nach Schelklingen kam, dann brachte er immer Geschenke für seine Neffen und Nichten mit. Darunter war ein wunderschönes hölzernes Schaukelpferd und ein Fahrrad. Kinder von heute besitzen bergeweise Spielzeug. Frau Moll besaß aber nur eine Puppe. In der Nähsschule konnten die Mädchen ihren Puppen die Kleider selber nähen.

Wer mit Geschwistern aufwächst, muß mit ihnen teilen, sei es das Spielzeug, das Zimmer oder die Schokolade. Das mag in der Kindheit manchmal als Nachteil empfunden werden. Im Erwachsenenalter denkt man aber gern an die Geschwister und die gemeinsamen Erlebnisse zurück. Hier nun eine Erinnerung Frau Molls an ihre siebenjährigen Zwillingbrüder aus dem Jahre 1927: Mutter Schleicher möchte die Fensterdekoration in ihrem Wohnzimmer modernisieren. Sie hat die Scheibengardinen entfernt, denn es sollen lange Gardinen angebracht werden. Frau Moll und ihre Brüder sind im Raum und schauen zu, wie die Eisenhaken für die Gardinenstangen in der Wand befestigt werden. Es werden Löcher geschlagen und die Haken in der Wand mit Mörtel einzementiert. Bis der Mörtel zieht, dauert es eine Weile und die Zwillinge haben Zeit, sich über den Zweck der Haken Gedanken zu machen. Gardinenstangen sind ihnen kein Begriff, und so rätseln sie längere Zeit. Endlich hat einer die Lösung gefunden. Aus Erfahrung weiß er, daß die Eltern nur nützliche Dinge tun. So sagt er: „I glaub, dia henket do en Brota nauf.“ Mit dem „Brota“ meinte er ein Stück Rauchfleisch.

Erinnerungen an Onkel Markus

Als Frau Moll 1957 heiratete, gab ihr ihre Mutter das gerahmte Foto ihres Schwagers Markus Schleicher mit, weil sie wußte, daß Frau Moll diesen Onkel mochte. Ihre Mutter dagegen war froh, daß sie diesen Menschen nicht mehr sehen mußte, denn sie verabscheute ihn wegen seiner Gottlosigkeit. Wäre er evangelisch geworden, es wäre schlimm genug gewesen, daß er aber von gar keiner Kirche mehr etwas hatte wissen wollen, das hatte sie ihm zeitlebens sehr übel genommen.

Zum erstenmal hatte sich die Familie des Onkels schämen müssen, als der junge Markus mit gerade 18 Jahren aus der Kirche austrat und sich in der Gewerkschaftsarbeit engagierte.

Er verfaßte einen Artikel in der Gewerkschaftszeitung und machte darin einige kritische Bemerkungen über die „Pfaffen“. Ein Zimmermann aus Schelklingen bekam den Artikel in die Hand und ärgerte sich darüber, daß man die Pfarrer „Pfaffen“ genannt hatte. Der empörte Handwerker wurde daraufhin bei Frau Molls Vater vorstellig und sagte: „Schleicher, des isch doch Ihr Bruadr. Gucket Se au, wa der schreibt in dr G'werkschaftszeitung: Pfaffen!“

Ja, was sollte da der Vater sagen, wo doch alle in der Familie christliche und rechte Leut' waren. Da gab es z. B. die Josefine Schleicher, Ordensschwester bei den Vinzentinerinnen in Untermarchtal, mit ihrem Klosternamen Schwester Irmunda genannt. Dann die Dominikanerin Philomina (Taufname Tekla) aus Südafrika.

Alle machten sie sich Sorgen um den abtrünnigen Bruder. 1937 kamen die Geschwister übereins, den Onkel wieder in die Kirche zurückzuholen. Alle wollten sie den Markus in Stuttgart in seiner Wohnung besuchen und ihn überreden. Sogar die Schwester Philomina war aus Afrika angereist und alle saßen nun um den Onkel herum. In der Runde saß auch Frau Moll. Die Frau Professor hatte sie eigens zu dem Geschwistertreff bei Onkel Markus mit dem Auto nach Stuttgart gefahren. Man sprach von diesem und jenem, aber keiner der Anwesenden brachte den Mut auf, den Onkel auf seinen Glauben anzusprechen. Frau Moll flüsterte ihrem Vater zu: „Ja, warum spricht se jetzt nicht, die Klostertante?“ Die Tante wartete aber auf ihren Bruder Eugen aus Schelklingen, der doch sonst in vielen Gremien das Wort ergriff, aber der sagte auch nichts. Und so ging man auseinander, ohne daß der Onkel auch nur das geringste geahnt hatte von dem, was seine Geschwister mit ihm vorgehabt hatten.

Als er 1951 ernstlich erkrankte und man ahnte, daß er nicht mehr lange leben würde, da versuchten es die Schwestern noch einmal. Sie baten telefonisch die Schwestern des Katharinen-Hospitals, dem Onkel einen Pfarrer ans Bett zu schicken, aber dieser lehnte einen Besuch ab. Auch als seine leiblichen Schwestern ihn aufsuchten und ihn an seinen Tod erinnerten, blieb Onkel Markus hart. Er sagte: „Ich möchte keinen Pfarrer an meinem Bett. Ich sterbe, wie ich gelebt habe!“

Am 11. März 1951 starb Markus Schleicher, der ehemalige Erste Vorsitzende des Landesbezirks Württemberg-Baden des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Am 15. März 1951 wurde er auf dem Waldfriedhof in Stuttgart-Degerloch beigelegt. Unter den Trauergästen befanden sich außer Dr. Reinhold Maier, Ministerpräsident von Baden-Württemberg, zahlreiche hohe Vertreter aus Politik und Wirtschaft.

Was auch zu Markus Schleichers Beerdigung in den großen Zeitungen geschrieben worden sein mag, eines wurde nie bekannt in der Öffentlichkeit: Seine Geschwister hatten ihm ein Fläschchen Weihwasser mitgebracht und dieses spritzten sie ihm, nachdem sich alle Großkopfeten verlaufen hatten, heimlich ins Grab, in der Hoffnung, es möge dem Verstorbenen doch noch in den Himmel verhelfen.

Schule und Ausbildung

Frau Moll besuchte von 1920 bis 1927 die katholische Volksschule in Schelklingen. Sie nennt folgende Lehrer bzw. Lehrerinnen: Josef Heuss, Oberlehrer; Josef Zoller, Schulabgang; Kräutler, Oberlehrer; Pfr. Buck; Schwester Ludolpha, Vinzentinerin, Handarbeitslehrerin.

Alle Lehrer, die Josef hießen, bekamen am Josefstag von den Schülern ein Geschenk, wobei die Ehefrauen der Lehrer beim Ausschuchen des Geschenks mithalfen. Die Schüler stellten ihren Lehrern das Geschenk auf das Pult und sangen ihnen das Joseflied „Josef, dem die höchsten Güter Gott der Vater anvertraut, des Erlösers treuer Hüter, Bräutigam der Gottesbraut usw.“ Von Lehrer Josef Zoller wußte man, daß er keine Geschenke annahm.

Frau Moll erlebte auch Schulinspektionen, bei denen ihr Vater als Gemeinderat dabei war. Einmal mußte sie den Herren ihren Aufsatz vorlesen, in dem sie ihre Begeisterung für den elterlichen Hof schilderte. Das paßte ihr gar nicht, denn sie hatte ihren Aufsatz mit einem Vorwurf gegen die Eltern und deren schreiende Ungerechtigkeit beendet, und zwar mit dem Satz: „Da meine Brüder Buben sind, bekommen die beiden den Hof, obwohl sie viel jünger sind als ich.“

Ich nehme an, daß Frau Moll bestimmt auch eine gute Bäuerin geworden wäre, aber ihr Vater hatte anderes mit ihr vor. Schon öfter hatte er mit seiner Schwester Josefine gesprochen, die als Schwester Irmunda im Vinzentinerinnen-Kloster Untermarchtal lebte. Die hatte schon klargestellt, daß entweder die Maria oder die Elisabeth ins Kloster gehen müsse.

Um seine „Mädla“ schon rechtzeitig mit diesem ihnen zgedachten Lebensweg vertraut zu machen, schickte der Vater sie 1927 eine Woche lang zu Exerzitien nach Untermarchtal. Elisabeth fand aber keinen Gefallen an „dem eingeschlossenen Leben“. Die Klostertante wollte aber noch nicht aufgeben. Frau Moll erzählt: „Nach der Schule hat mich mein Vater dann durch die Anleitung von

meiner Klostertante-Irmanda nach Schwäbisch Gmünd geschickt in das Kloster Loreto, wo ich in einem Internat wohnte und die Haushaltungsschule des Klosters besucht habe. Da hab' ich hauptsächlich das Kochen gelernt. Ein halbes Jahr hat mich mein Vater dort länger gelassen. Meine Tante Irmanda hat zu meinem Vater gesagt: ‚Laß sie länger dort, dann bekommt sie endlich einmal Klostergedanken.‘“

Nun, die Klostergedanken wollten sich nicht einstellen bei Frau Moll, denn ihr gefiel das kontrollierte Leben bei den Schwestern nicht. Wenn die Schwestern abends durch die Schlafräume gingen, nahmen sie den ganzen Raum in Augenschein und ließen sich auf der Suche nach unerwünschten männlichen Wesen sogar das aufgeschlagene Bett zeigen.

Scharf kontrollierten die Klosterfrauen auch die Ausgangszeiten. Sie standen schon auf der Treppe und empfingen die heimkehrenden Schülerinnen mit dem Kreuzzeichen. Zusätzlich reinigten sie die Stirn der Eintretenden mit einem weihwasserge tränkten Wattebausch.

Frau Moll berichtet, wie sie einmal den Unwillen der Schwestern erregte: „Ich hab' dortmals einen Schulkameraden gehabt, den Alfons Knieß. Der hat auf dem Hornberg bei Schwäbisch Gmünd das Segelfliegen gelernt. Als meine Schulkameradinnen von der Haushaltungsschule in der Ausgangszeit einen Ausflug auf den Hornberg machen wollten, hab' ich gesagt: ‚Auja, dann werde ich dort den Alfons besuchen.‘ An dem Tag sind wir alle verspätet in Loreto angekommen. Und das ist gleich von den Schwestern der Tante Irmanda nach Untermarchtal berichtet worden. Man hat ihr gesagt, ich sei bei den Ausschweifenden gewesen. Die Tante hat dann sofort den Papa in Schelklingen informiert.“

Vater Schleicher ließ sich durch Irmundas sensationelle Nachricht nicht beunruhigen, zumal er bald darauf von seiner Tochter Elisabeth einen Brief erhielt, worin sie ihm freudig mitteilte, daß sie eine Stelle in einem Haushalt gefunden hätte. Wie war das zugegangen?

Frau Zieher, die in Schwäbisch Gmünd mit ihrem Mann ein Juweliergeschäft führte, hatte eine Schülerin der Haushaltungsschule in Loreto besucht, dabei Frau Moll kennengelernt und ihr gleich eine Stelle im Haushalt ihrer Schwester in Baden-Baden angeboten. Sofort hatte Frau Moll zugesagt und dem Vater heimgeschrieben. Der Vater ließ darauf seine Tochter gleich heimkommen, besprach mit ihr die neue Situation und gab ohne zu zögern seine Einwilligung.

Einzug bei Familie Schweizer

Gut ausgebildet im Kochen, Servieren und bewandert in allen Haushaltsarbeiten trat Frau Moll im Jahre 1930 mit 16 Jahren ihre Reise nach Baden-Baden an. Sie erzählt: „Der Papa hat noch bei der Abfahrt gesagt: ‚Da mußt du umsteigen und dort mußt du umsteigen und du mußt in Baden-

Baden den Berg hinauf.‘ Das wär' aber nicht nötig gewesen; ich hab' alles selber gefunden. Ich hab' am Haus geläutet. Schweizers waren gar nicht da. Dafür ist der Gärtner Eller aus der Küche rausgekommen und hinter ihm die Hilde, die Köchin. Später hab' ich vom Gärtner erfahren, daß die Köchin, nachdem sie mich gesehen hatte, gesagt haben soll: ‚Ach Gott, die hat au no rote Haar!‘ Sie hat mich aber schnell ins Herz geschlossen. Die Köchin ist mit mir nach oben und hat mir mein Zimmer gezeigt. Dann sind Schweizers gekommen. Ich weiß noch den Eindruck. Ich hab' mich im Salon vorgestellt. Das Ehepaar Schweizer war schön angezogen. Ihr Bub, der Hans Peter, war auch dabei. Er war so im Kommunionalter. 1922 ist er geboren.“

Die Köchin Hilde, die einem Rottweiler Beamtenhaushalt entstammte, nahm sich in freundschaftlicher Weise des neuen Dienstmädchens Elisabeth an. Hilde hatte einen Freund in Stuttgart, den sie heiraten wollte. Nach ihrer Heirat hätte Elisabeth ihren Platz im Haushalt Schweizer einnehmen sollen, so war es geplant gewesen. Während eines Skiurlaubs in den Bergen verunglückte Hildes Freund tödlich. Früher als gedacht verließ Hilde darauf Baden-Baden und zog nach Rottweil.

Weil Frau Molls Kochkenntnisse zu diesem Zeitpunkt wohl doch nicht ausreichten, kam nochmals eine Köchin ins Haus. Ihr Name war Maria Reif. Fräulein Reifs Mutter war eine Hotelköchin. Sie selber kam aus einem Kloster. Das Dasein als Klosterfrau hatte ihr doch nicht zugesagt. Maria Reif war eine ausgezeichnete Köchin, die ihre Kochgeheimnisse bereitwillig an Elisabeth weitergab, was unter Köchinnen selten vorkommt. Nach drei Jahren heiratete sie den Fotografen Reb, einen Witwer, mit dem sie erstens eine gute Partie gemacht hatte und zweitens eine glückliche Ehe führte. Nach dem Kriege war sie noch Köchin beim französischen Gouverneur in Baden-Baden, wo sie oft für 50 bis 60 Personen kochte. Mit Frau Molls Worten: „Die war eine einmalige Köchin.“

Frau Molls Zimmer bei Schweizers

Frau Moll erzählt: „Fürs Personal ist eine Winkelreppe hinaufgegangen zu den Zimmern. Mein Zimmer war gut isoliert und im Sommer nicht so heiß, weil es im Schatten hoher Bäume lag. Es war mit weißen Möbeln eingerichtet, ein weißes Bett, ein weißer Schrank und eine Waschkommode. Man hat damals eine Schüssel gehabt und eine Kanne mit Wasser. Also kein fließendes Wasser. Das Waschwasser hat man runtertragen müssen in den Schüttstein.“

Das ist aber nur 7 Jahre lang gegangen, bis ich im neuen Haus fließendes Wasser in meinem Zimmer hatte. An der Wand hingen ein Spiegel und Muttergottes-Bilder. Frau Professor war ja von einer sehr katholischen Familie. Meine Eltern haben mir mein Kommunionbild mitgegeben. Das hab' ich dann über der Bettlad' gehabt.“

Kontakte mit dem Elternhaus

Ich zitiere Frau Moll: „Ich habe immer Briefe heimgeschrieben, aber ich hab' von daheim nicht viel Post bekommen. Der Papa hat einmal geschrieben. Da war er in Frankfurt/Main auf der Messe. Mutter hat gar nicht geschrieben – höchstens zum Namenstag. Meine Schwester hat mich besucht, die Eltern aber nie. Die Herrschaft ist aber mit mir heimgefahren und sie haben sich vorgestellt bei meinen Eltern. Auch die Frau Zieher war öfters in meiner Heimat. Sie hat in Hausen ob Urspring einen Onkel gehabt; der war dort Pfarrer.“ Frau Moll fühlte sich sehr schnell heimisch in der neuen Umgebung. Daß die Eltern nicht schrieben, betrübe sie nicht. Sie war voll beschäftigt. Nicht einmal Weihnachten kam sie heim. Da gefiel es ihr bei Schweizers besser. Sie fühlte sich frei und genoß ihre Selbständigkeit. In ihrem ersten Urlaub fuhr Frau Moll neu eingekleidet und mit neuem Koffer nach Schelklingen und half ihrer Mutter im Haushalt.

Ausstattung des alten Hauses in Baden-Baden

Prof. Schweizers altes Haus war ein „richtiges Herrschaftshaus“. Von der Diele führte eine große Treppe in den 1. Stock. Im Salon, der mit grauem Teppichboden ausgelegt war, stand ein Flügel. Im Eßzimmer lagen auf dem Parkettboden wertvolle Orientteppiche. Ferner gab es ein Herrenzimmer. Im großen Wintergarten standen ein Tisch und Korbmöbel. In der Küche gab es 2 Gasherde. Gleich neben der Küche war die Speisekammer. Neben den bereits genannten Zimmern gab es im Haus folgende Räume: 2 Bäder, ein Schlafzimmer für die Frau Professor, eines für den Professor, ein Gästezimmer, ein Mädchenzimmer und einen Haushaltsraum. Die Heizung und die Waschküche befanden sich in einem Raum. Für die Heizung im Heizkeller war der Gärtner zuständig. Geheizt wurde mit Kohle. Außer im Mädchenzimmer gab es im ganzen Hause fließendes kaltes und warmes Wasser.

Aufgaben des Dienstmädchens im Hause Schweizer

Morgens begrüßte man sich mit Handschlag. Es gehörte zur Pflicht, daß das Dienstmädchen sich vor dem Schlafengehen mit Handschlag von den Herrschaften verabschiedete.

Wann das Dienstmädchen morgens aufstand, richtete sich nach dem, was Schweizers vorhatten. Von der Köchin erfuhr das Dienstmädchen, wie und mit welchem Geschirr sie den Frühstückstisch zu decken hatte. Am Grundstückstor holte es die Milch und die Brötchen.

Bis Schweizers runterkamen, war alles perfekt. Sie frühstückten für sich. Je nach Tagesplan frühstückten die Dienboten vor oder nach Schweizers in einem Raum neben der Küche. Frau Moll schenkte den Herrschaften den Kaffee ein und zog

sich dann in die Küche zurück. Hatten Schweizers noch einen Wunsch, dann ertönte in der Küche ein elektrisches Glockenzeichen.

Nach dem Frühstück lüftete Frau Moll die Betten. Der Herr Professor schlief in einem großen Eisenbett, das nur Frau Moll machen durfte. Er legte allergrößten Wert auf ein exakt gemachtes Bett. Wie er sich das vorstellte, hatte er Frau Moll selber gezeigt. Als er einmal nicht zufrieden war mit ihrer Arbeit, klingelte er sie mitten in der Nacht aus dem Schlaf und sagte zu ihr: „Guck zu, wie ich das will. Und so machst du es.“ Er war ein Pedant.

Beim Servieren an gewöhnlichen Tagen trug Frau Moll ein kleines „Schürzle“. Nur wenn Gäste im Hause waren, erschien sie mit weißer Haube. Die Köchin hatte einen weißen Schurz an und stand sie am Herd und briet Fleisch, dann band sie sich darüber noch ein Handtuch um den Leib.

Arbeiten als Haushälterin

Solange es im Hause Schweizer noch eine extra Köchin gab, hatte Frau Moll als Haushälterin folgende Aufgaben:

1. Sie stimmte sich mit Frau Schweizer ab, indem sie mit ihr einen Tagesplan aufstellte.
2. Sie teilte das Haushaltsgeld ein – rechnete mit der Chefin ab.
3. Sie kaufte bzw. bestellte telefonisch die Lebensmittel und überwachte deren Anlieferung. Das Geschäft Jörger in der Sophienstraße brachte die Ware mit dem Motorrad.
4. Schweizers waren oft weg. Sie nahm dann Telefongespräche von auswärts an. Beispiel: Schweizers teilen per Telefon mit, daß sie Gäste mitbringen werden zum Essen. Frau Moll hatte dann die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.
5. Hatten Bedienstete Geburtstag, so war Frau Moll dafür verantwortlich, daß Kuchen gebacken wurden.
6. Sie versorgte die Pflanzen im Wintergarten, goß sie, sammelte vertrocknete Blüten und Blätter ab.
7. Sie reinigte im Bad die Waschbecken, wechselte die Handtücher und legte neue Seife auf.
8. Sie beschickte sonntags, wenn der Gärtner frei hatte, die Heizung mit Kohle.
9. Sie packte ihrem Chef den Koffer, wenn er verreiste.
10. Sie war immer für Hans-Peter da, den Sohn Schweizers.
11. Die Bediensteten Frau Eggert und Frau Lechner versorgte sie mit Kaffee.

Hans-Peter

Als Frau Moll 1930 ins Haus Schweizer kam, war Hans-Peter 8 Jahre alt. Morgens schaute sie, daß er die richtige Kleidung anhatte und machte ihn schulbereit, d. h., sie vergewisserte sich, daß der Schulranzen mit allem Notwendigen gefüllt war. Hans-Peter war nicht immer gut aufgelegt. Wenn eine Klassenarbeit bevorstand, wäre er am liebsten



Elisabeth Moll Mitte der dreißiger Jahre.

daheimgeblieben. Dann mußte Frau Moll ihm gut zureden. Er war ein schlechter Schüler und brauchte viele Hilfen. Mit der Zeit machte er sich aber heraus. Nach der Schule nahm Frau Moll ihren Schützling in Empfang. Hatte er eine schlechte Arbeit geschrieben, dann fragte er zuerst nach seinen Eltern. Waren diese zu Hause, dann sagte er meist: „Heute hätte ich die Eltern nicht gebraucht.“

Vater Schweizer hörte den Sohn nicht viel an. Bei der Mutter war das anders, aber hatte Hans-Peter Schwierigkeiten und Sorgen, dann ließ er gerne Frau Moll als Vermittlerin vorausgehen.

Sonntags ging Frau Moll mit Hans-Peter in die Kirche. Frau Schweizer kam mit dem Auto nach, kaufte unten in der Stadt noch eine Zeitung und nahm danach Sohn und Dienstmädchen im Auto mit heim. Wenn ein Bekannter von Frau Schweizer, der Prof. Brecht von Karlsruhe, in Baden-Baden predigte, dann ging sie zum Predigthören auch in die Kirche.

Weil die Eltern von Hans-Peter oft weg waren, war Frau Moll tagsüber, abends und bei starken Gewittern auch nachts in seiner Nähe. Frau Moll wörtlich: „Der Bua isch an mich bunda gwää.“ In den Ferien begleitete Frau Moll die Familie an den Ammersee, wo die Schweizer ein Ferienhaus besaßen. Auch dort war sie für Hans-Peter zuständig.

Sie war für den Bub die erste Person. Hans-Peter wuchs aber nicht isoliert auf. Wenn er Frau Moll fragte: „Darf ich morgen noch ein paar einladen?“, dann sagte sie nie nein. So hatte Hans-Peter viele Freunde. Vier bis fünf Kinder waren immer da, jeden Tag. Es waren seine Schulkameraden, die auch mit ihm lernten. Unter ihnen war auch Alex Sawatzki, ein begabter jüdischer Junge, der Hans-Peter in den Sprachen half. In den Ferien kamen dann noch die Vettern aus München, Stuttgart und Schramberg dazu. Frau Moll bewirtete sie alle. Zu Weihnachten bedankte sich Hans-Peter bei Frau Moll mit kleinen Geschenken, z. B. einer Tortenplatte oder einem Service.

Kurz vor Frau Molls Einzug bei Schweizers war Otto Ernst Schweizer zum Professor an die TH Karlsruhe berufen worden. Oft hatte er aus Karlsruhe in seinem Atelier in Baden-Baden Studenten zu Gast, die er unterrichtete. Frau Moll mußte diesen jungen Herren das Sektfrühstück servieren und im Winter mit einem Kanonenofen den Unterrichtsraum heizen.

Der Herr Professor

Unter den Andenken, die Frau Moll aufbewahrt hat, findet sich auch ein Zeitungsartikel mit dem Lebenslauf des Architekten Otto Ernst Schweizer. Der Artikel hat folgenden Wortlaut:

„Werke künden noch heute von seinem Schaffen.“

Am 27. April 1890 wurde in Schramberg der Architekt Otto Ernst Schweizer geboren.

Schramberg. Am heutigen 27. April vor 100 Jahren, also im Jahre 1890, wurde in Schramberg Professor Dr. Ing. e. h. Dr. Techn. e. h. Senator h. c. Otto Ernst Schweizer als viertes Kind des Kürschnermeisters Rudolf Schweizer geboren. Das Geburtshaus des späteren Ehrenbürgers seiner Heimatstadt stand in der Hauptstraße 24.

Zu seinen Vorfahren zählte Christoph Schweizer, der 1839 als Tünchermeister von Dietzenbach in Hessen nach Schramberg gekommen war und bei seinen Gipserarbeiten an der neuen Kirche und am Schloß seine künstlerische Ader bewiesen hatte. Dieses Künstlerblut floß wohl auch in Otto Ernst Schweizers Adern, denn seine erste Lehrstelle befriedigte ihn nicht so recht. Nach dem Schulbesuch war er beim damaligen Stadtgeometer Linkenheil in eine Geometer-Ausbildung eingetreten. Die Erfahrung des Meisters in Kombination mit den vielfältigen Ideen des Lehrlings führten die Arbeiten an den Bebauungsplänen für Mannheim und Pforzheim zu preisgekrönten Erfolgen.

Mit 22 Jahren holte jedoch Schweizer die Reifeprüfung nach und begann anschließend ein Architektenstudium an der Technischen Hochschule (TH) Stuttgart und später in München. Im Kriegsjahr 1917 legte er die Diplomprüfung ab unter gleichzeitiger Ernennung zum Regierungsbaumeister. An das Studium schloß eine erste, wenn auch sehr kurze Verwendung in seiner Heimatstadt Schramberg an, wo er als interimistischer Leiter des städtischen Hochbauamtes tätig war.

In dieser Zeit hat sich Otto Ernst Schweizer mit dem Umbau des Marienbildes zu einer Kapelle, mit der Gestaltung des Friedhofsvorplatzes, der Gedenkstätte für die Gefallenen und vor allem dem Bau der Leichenhalle um seine Heimatstadt verdient gemacht.

Von Schramberg führte sein beruflicher Weg über Stuttgart, wo er das Stadterweiterungsamt leitete, und Schwäbisch Gmünd, wo er die Stelle des Stadtbaumeisters ausfüllte, nach Nürnberg. Dort begann im Jahre 1925 – seine Tätigkeiten umfaßten die Leitung der Neubaubteilung und der Abteilung für Bauberatung und Denkmalpflege – die Zeit der großen, weltweit bekannt gewordenen architektonischen Schöpfungen des Architekturphilosophen Otto Ernst Schweizer. So schuf Schweizer den Nürnberger Stadionbau, demonstrierte ein von Fachleuten als ‚geglückte Synthese von alt und neu‘ bezeichnete Planung zum Arbeitsamt der Stadt an der Noris und beim Planetarium von Nürnberg.

1929 verließ Schweizer seine Beamtenstellung, um sich als freier Architekt an einem Wettbewerb in Wien zu beteiligen. Er gewann den Wettbewerb und schuf das neue Stadion der österreichischen Hauptstadt – ein Werk, das sich dem Licht und der Natur weit öffnete.

1930 wurde der gebürtige Schramberger als Ordinarius an den Lehrstuhl für städtischen Hochbau und Siedlungswesen an die TH Karlsruhe berufen. Diese Lehrtätigkeit übte Schweizer bis zu seinem 70. Lebensjahr aus. Während des Dritten Reiches vermittelte der Architekt ohne Scheu und Furcht christliches Gedankengut an seine Studenten weiter. Zur Anpassung an den damals diktierten Heimatstil und an den Neuaufguß des Klassizismus konnte er sich nicht bereifinden. Auch während der Lehrtätigkeit gestaltete Schweizer weiter große architektonische Werke: Das Nationaltheater Mannheim (1953/54), einen Generalbebauungsplan für die Stadt Bonn, ein im Auftrag des Landes stehendes Gutachten über eine Neuordnung des Stuttgarter Stadtkerns und mehrere Gutachten über Stadtentwicklungen in Karlsruhe, Gießen, Bonn, Mannheim und Stuttgart. Sein letztes großes Werk steht in Freiburg – das neue Kollegengebäude der Universität. In Würdigung dieser Leistung ernannte ihn die Uni Freiburg zum Ehrensenator.

Über all diese Projekte verlor Schweizer nie den Kontakt zu Schramberg, zu dessen Entwicklung er manchen Ratschlag geben konnte. Außerdem machte sich Schweizer als Autor wissenschaftlicher Bücher über sein Metier einen Namen. Auch dafür verliehen ihm die TH's von Stuttgart, Karlsruhe und Wien die Würde eines Ehrendoktors oder Ehrensenators. Ferner war er Mitglied der Akademie der Bildenden Künste von Berlin und Westdeutschland sowie Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik. 1960 ernannte ihn seine Heimatstadt zum Ehrenbürger. Otto Ernst Schweizer starb am 14. November 1965 in Baden-Baden; sein Grab liegt in Schramberg, wo 1981 seine Ehefrau ebenfalls an

seiner Seite bestattet wurde. Seine Werke künden in Schramberg auch heute noch von seinem Schaffen.“

Der Professor war ein unermüdlicher Arbeiter. Besonders gern arbeitete er des Nachts. Mit dem Auto fuhren Frau Schweizer und Frau Moll hinunter in die Stadt ins „Bürgerstübli“ und holten dort in einem grünen Bierkrug 2 Liter offenes Bier. Diesen Krug nahm der Professor mit auf sein Zimmer und stürzte sich anschließend in seine Arbeit. Erst tief in der Nacht ging er zu Bett und schlief dann weit in den Vormittag hinein. Dann hatte Frau Moll dafür zu sorgen, daß der Herr Professor nicht gestört wurde. Zunächst mußte sie die Hausglocke abstellen. Das war noch einfach.

Schon etwas schwieriger war es, den Hund ruhig zu halten, damit er nicht bellte. Am schwersten aber hatte sie es mit Frl. Mayer, einer Angestellten, die ihren eigenen Kopf hatte. Frau Moll erzählt: „Frau Mayer hatte gute Gartenkenntnisse. Sie hat manchmal den Gärtner ersetzt und den Rasen gemäht. Einmal hat sie gemäht, als der Professor noch schlief und den Rolladen nicht ganz heruntergelassen hatte. Dann bin ich raus zu ihr und hab' ihr gesagt: ‚Mähet Se nicht, der Professor schläft. Ich muß für Ruhe sorgen!‘ Die Mayer hat weitergemäht. Ich bin dann nauf ans Bett von der Frau Professor und hab' gesagt: ‚Frau Professor, sie hört net auf mit Mäha. Gehet Se nunter und sprecht Se mit dem Fräulein Mayer, bevor es Krach gibt.‘ Und dann ist sie nuntergerannt, die Frau Professor, im Morgenrock. Die Resi Mayer war aber stur. Sie hat zur Frau Professor gesagt: ‚Es wird weitergemacht. Er soll abends ins Bett und morgens aufstehen!‘“

Damit die Frau Professor schlafen konnte, wenn er arbeitete, hatte sie ihr eigenes Zimmer. Alle Telefonanrufe gingen zuerst an die Frau Professor. Er wollte bei seiner Arbeit auf keinen Fall gestört werden.

Der Herr Professor liebte das Regelmäßige. Er tönte nach dem Mittagessen das Glockenzeichen, so wußte Frau Moll: „Jetzt möchte er seinen Mokka serviert haben!“ Und während die Frau Professor sich zur Mittagsruhe in ein Zimmer zurückzog, trank der Herr Professor an einem kleinen Tischchen seinen Mokka. Es war das nämliche Tischchen, auf dem er mehrere kleine Modellautos stehen hatte. Sie hatten immer am gleichen Platz zu stehen. So entging es seinem Ordnungssinn nicht, als eines Tages die Autos weg waren. Zu Frau Moll, die er rief, sagte er nur: „Es fehlt was!“ Frau Moll sah sofort, daß es die Autos waren und machte sich auf die Suche, und sie konnte sich auch schon denken, wo die Autos steckten. Hans-Peter hatte sich vorher mit seinem Spielkameraden Frank Edelhagen im Raum aufgehalten. Sie ging hinüber zu Edelhagens. Das Mädchen öffnete, ließ sich die Situation erklären und holte daraufhin aus Franks Zimmer die Autos. Der Bub hatte sie sich zum Spielen mit heimgenommen. Als der Professor sie wieder am nächsten Tag am alten Platz vorfand, erkundigte er sich: „Wo waret se?“ Frau Moll antwortete: „Oh, Se wisset jo, die Mayer.“ Worauf der Professor antwortete: „Ein Glück, daß Sie mit ihr



Prof. Otto Ernst Schweizer bei der Feier aus Anlaß der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Schramberg am 12. April 1960 mit seiner Gattin Gertrud.

auskommen!" Wenn die Mayer nämlich hinter einer Sache steckte, dann unterließ es der Professor meist, weitere Fragen zu stellen, und nur im Interesse ihrer Schützlinge hatte Frau Moll den überkorrekten Professor auf die Fährte dieser streitbaren Person gesetzt.

Zu des Professors fester Gewohnheit gehörte es, daß er einmal im Jahr in die Kirche ging. Exakt einmal besuchte er den Gottesdienst, und zwar zu Weihnachten, wenn seine Schwester Klara von Schramberg zu Besuch kam.

Die Frau Professor

Die Frau Professor zeichnete sich durch drei gute Eigenschaften aus. Sie war einfühlsam, lebenslustig und großzügig.

Mit großem Interesse nahm sie Anteil an allen Familienereignissen in Frau Molls Heimat in Schelklingen. Ob Hochzeit oder Niederkunft, immer sorgte sie dafür, daß ihr Dienstmädchen an allen Familienfesten teilnehmen konnte.

Reiste sie zu großen Festen nach Rottweil oder Schramberg, weil dort z. B. in der Verwandtschaft eine Primiz gefeiert wurde, dann nahm sie Frau Moll und Hans-Peter mit. Feierten die Rottweiler oder Schramberger Fasnet, dann war die Frau Professor mit von der Partie, und zwar immer ohne

Ehemann. Auch eine handfeste Erkältung konnte sie dann nicht in Baden-Baden halten.

Auf der einen Seite war da der Professor. Er schärfte dem Dienstmädchen ein: „Dia bleibt do. Dia geht nicht!“ Auf der anderen Seite stand die lebenslustige Frau Professor mit ihrer Anweisung: „Elli, machen Sie mir ein Kamillendampfbad. Ich fahre!“

Ansonsten führten die Schweizers ein harmonisches Eheleben. Sie gingen gerne zusammen aus. Sehr oft waren sie zu Gast im Kurhaus in Baden-Baden oder in Neuweiher im Rebland.

Frau Professor dachte aber nicht nur an sich. Sie wollte auch, daß sich ihr Dienstmädchen vergnügte. Oft ermöglichte sie darum Frau Moll und deren Freundin ebenfalls einen Besuch im Kurhaus.

Durch das gute Essen in den Gasthäusern des Reblandes legte Frau Professor einige Kilo zu, die sie ihr Lebtag nicht mehr losbrachte. Zitat von Frau Moll: „Frau Professor hot immer glitta unter ihrem Dicksein.“ In puncto „essen“ war sie der Sünde verfallen, aber sie sündigte nicht allein. Da gab es z. B. den Herrn Professor Brecht von Karlsruhe. Der war dort Pfarrer. Über Jahre hinweg kam er immer von Karlsruhe nach Baden-Baden und hielt dort am Karfreitag die Fastenpredigt. Nach dem Gottesdienst kam er dann ins Haus Schweizer, um sich

mit seiner langjährigen Freundin Marianne, der Schwester des Professors zu treffen.

Man feierte das Wiedersehen mit einem guten Essen. Es gab Schnitzel. Frau Moll mußte servieren und wurde von der Köchin Maria Reif beauftragt, nachzuschauen, ob der Geistliche sich auch ein Schnitzel nähme. Gespannt wartete die Köchin in der Küche und stellte dann die entscheidende Frage: „Hot'r a Schnitzel g'nomma?“ „Freile hot'r ois g'nomma“, berichtete Frau Moll, „i hab's ihm doch serviert.“

Die Köchin fand das furchtbar. Empört sagte sie darum: „Erscht goht'r nunter in d'Kirch und predigt und noch kommt'r do rauf und frißt Schnitzel!“

Später erzählte Frau Moll ihr Schnitzelerlebnis einer ledigen Tante in Schelklingen, die gelegentlich im Hause des Schelklinger Stadtpfarrers Buck mithalf. Die Tante war weniger empört als Schweizer Köchin. Sie sagte: „Oh, descht it so arg. Unser Herr hot au scho oft Zunge gessa am Karfreitag.“

Obwohl die Frau Professor regelmäßig den Gottesdienst besuchte, so neigte sie doch nicht zu kleinkariertem Denken. Sie gönnte sich gerne etwas und war auch großzügig gegenüber den anderen. So z. B. unterstützte sie viele Jahre ihre finanziell nicht so gut gestellte Schwester und deren Familie in München.

Als Chefin reagierte Frau Professor immer gelassen. Frau Moll berichtet von einem Mißgeschick, das ihr einmal zustieß. Zitat: Wo i da erschts Glassteller kaputt g'macht han, noch han i zur Maria gsait: „Wo ka ma etz so'n Teller kaufa?“ „Oh“, hot dia gsait, „so schlimm isch des it!“ „Doch“, han i gsait, „i gang in d'Stadt nunter und hol oin!“ „I han aber koin son Teller g'funda. Uff des na hot mir d'Maria grota, i sotts' dr Frau Professor saga.“ Noch hot'se gsait: „Wenn du wieder amol was kaputt machsch, des isch it schlimm, aber du musch mir's saga.“

Frau Schweizer gab nicht nur großzügig Geld aus, sie war auch maßgeblich am Erwerb dieses Geldes beteiligt. Professor Schweizer wollte keinen Chauffeur. So fuhr sie ihren Mann auf seinen zahlreichen Reisen und war bestens vertraut mit seinen geschäftlichen Angelegenheiten. Bedingt durch ihre häufige Abwesenheit, trat sie die Erziehung ihres Sohnes Hans-Peter an Frau Moll ab.

Gesellschaften im alten Haus, zwischen 1930 und 1937

Gelegentlich luden die Schweizers Gäste ein, zum Beispiel im Frühjahr zur Zeit der Maskenbälle. Dann mußte Frau Moll ein schwarzes Kleid anziehen, die weiße Haube aufsetzen und eine weiße Servierschürze umbinden. In der Küche erhielt dann die Köchin noch eine Unterstützung durch eine Zugehfrau.

War es Mitternacht, so verließen die Herrschaften mit ihren Gästen, zumeist Professoren aus Karlsruhe und Stuttgart, das Haus und begaben sich zum großen Maskenball ins Kurhaus in Baden-Baden. Kehrten die Schweizers am nächsten

Morgen nach Hause zurück, dann fanden sie eine aufgeräumte Wohnung vor.

Das Essen – Beschaffung und Herstellung

Frauen mit Gemüse und Obst brachten auf Karren aus Steinbach und Neuweiher im Rebland ihre Waren bis vor die Haustür. Bei ihnen wählte Frau Moll aus, was im Hause gebraucht wurde. Alle anderen Lebensmittel bestellte man telefonisch im Lebensmittelgeschäft Jörger in der Sophienstraße. Mit dem Motorrad wurden die Bestellungen angeliefert. Einmal im Monat ließ man aus dem Allgäu ein 10 Pfund schweres Paket mit Kochbutter kommen. Die Butter für das Frühstück kaufte man im Milchgeschäft Steiß. Im Sommer gab es für Frau Moll viel Arbeit mit dem Beerenobst. Man kaufte es auf dem Markt. Aus dem Schwarzwald kamen Preiselbeeren, Heidelbeeren und Zwetschgen. Man verarbeitete das Obst als Kompott in Gläsern, stellte aber auch Saft her. Der Wohlstand im Hause Schweizer machte es möglich, daß es an nichts fehlte. Es gab Fleisch, Gemüse, Kaffee, Kuchen, Bier und Eis.

Kleiderpflege

In Frau Molls Aufgabenbereich fiel die Kleider- und Schuhpflege der ganzen Familie. Im Bügelzimmer befanden sich die Bügelkissen und die Hosenbügler. Eingeführt in die Anzugspflege wurde Frau Moll von einem alten Herren, dem Schneider Dommer aus Karlsruhe, der auch immer wieder einmal die Kleidung durchschaute und verbrauchte Stücke aussonderte. Flecken in der Kleidung mußten der Frau Professor gemeldet werden. Die entschied dann, was in die Reinigung durfte.

Das „alte“ Haus Schweizer in Baden-Baden.





Prof. Otto Ernst Schweizer in seiner typischen Kleidung und Körperhaltung, um 1935.

Die Oberhemden wurden entweder von Frau Eggert oder von Frau Mayer gebügelt. Es war selbstverständlich, daß für den Herrn Professor genügend gestärkte Hemdkragen im Vorrat lagen. Die gewaschenen Kragen wurden von Fräulein Wild aus der Fremersbergstraße abgeholt und mustergerügt gestärkt wieder gebracht.

Arbeit mit der Kleidung bzw. der Wäsche hatte Frau Moll als Dienstmädchen oder Haushälterin täglich. Vormittags wurden, wenn es wieder Zeit war, die Betten bezogen. Gewaschene und aufgearbeitete Wäsche kam wieder in die Schränke zurück. Nachmittags dann wurden Socken gestopft, Knöpfe angenäht, Gummis eingezogen und Flicker in die Unterhosen eingesetzt. Nichts wurde weggeschmissen. Strapazierte Bettwäsche wurde umgearbeitet. Man wechselte z. B. das Fußende. Unansehnliche Bettwäsche schließlich zerschnitt man und machte Küchentücher daraus.

Während es zum Bügeln schon eine Bügelmaschine im Hause gab, wurde noch ganz herkömmlich mit Bürste und Kernseife von Hand gewaschen. Rechnet man Frau Moll mit zur Familie, so kommen auf 3 Erwachsene und 1 Kind zur Pflege der Wäsche und Kleidung folgende Arbeitskräfte:

Waschfrau Frau Lechner, ganzjährig. Frau Lechner bügelte auch und putzte im alten und neuen Haus die Zimmer

Bügelfrauen Frau Eggert bügelte mit einer Bügelmaschine, ganzjährig
Fräulein Wild stärkte und bügelte die Hemdkragen, ganzjährig
Frau Moll Stopfen, Flicker, etc., ganzjährig
Schneider Herr Dommer sah in Abständen die Herrenkleidung durch
Näherin Fräulein Figenschner arbeitete 2-3 Mal im Jahr jeweils 4 Wochen lang.

Alle im Haus tätigen Leute wurden von Frau Moll bewirtet.

Freizeit - Geselligkeit

Nach ihrer Ankunft in Baden-Baden trat Frau Moll einem Kirchenchor bei, wodurch sie einige Leute kennenlernte. An den Sonntagnachmittagen traf sie sich gelegentlich mit dem Dienstmädchen der Nachbarvilla Tanfani, mit dem sie dann in die Stadt ging. Vereinsamt fühlte sich Frau Moll auf keinen Fall. Mit den Zugehfrauen, der Köchin und dem Gärtner waren es mindestens 7 Personen, mit denen sie regelmäßig Kontakt hatte. Dazu kamen noch alle möglichen Gäste der Schweizers ins Haus, z. B. Professoren und Studenten.

Ein gutes Verhältnis hatte sie zur Köchin Maria Reif von Großweiher bei Lahr. Zwischen der Arbeit gab es auch Pausen, und wenn die Herrschaften nicht da waren, dann ließen sich zur Unterhaltung lustige Aktionen durchführen. Ein Beispiel: Die Resi Mayer, eigenwillige Widersacherin des Hausherrn, hatte gesagt, der Professor trage immer seinen Bauch spazieren. Das war gut beobachtet. Frau Moll, in der Annahme, der Herr sei nicht im Hause, holte sich dessen Mantel, setzte sich dessen Hut auf und ergriff seinen Spazierstock. Stock und Hände auf dem Rücken, stoltzte sie nun mit weit vorge Strecktem Bauch zur Freude der Köchin Maria Reif hin und her und machte den Hausherrn nach. Plötzlich gab es einen zweiten Zuschauer, den Herrn Professor persönlich. Wider Erwarten war er aus dem Salon herausgetreten und hatte sich für einen Moment das Spektakel angesehen. Frau Moll kriegte einen mächtigen Schreck, aber Professor Schweizer kommentierte die Maskerade nur mit den Worten: „Immer ische guat auf'legt!“ Und das war wiederum auch gut beobachtet.

An der guten Laune ihres Dienstmädchens bzw. ihrer Haushälterin war die Frau Professor nicht ganz unbeteiligt. Ihr war sehr daran gelegen, daß sich Frau Moll wohl fühlte. Immer wieder ließ sie ihr durch ihre Schneiderin, dem Fräulein Figenschner aus Nürnberg, ein schönes Taftkleid nähen und schickte sie mit der Freundin zu Bällen hinunter in die Stadt ins Kurhaus (siehe auch Kapitel „Die Frau Professor“).

Feste und Feiern

Das größte Fest im Jahreslauf, Weihnachten, wurde im Hause Schweizer gebührend vorbereitet und gefeiert. Oft bis 24 Uhr stand Frau Moll zusammen mit der Köchin Maria Reif in der Küche, um

allerlei Sorten Weihnachtsgebäck herzustellen. Für den Heiligen Abend hatte der Gärtner einen wunderschönen Christbaum aufgestellt, eine Edeltanne, die man dann miteinander schmückte. Auch eine Krippe zierte den Raum. Im großen Salon stand der Flügel. Zitat: „Alles war großzügig! Hawa! Einmalig! Isch dr Professor komma, in seiner Größe. Frau Professor, schwarz elegant. Do dr Bub, dr Hans-Peter, do ich im schwarza Kloid. Alle Bedienstete waret do, wo immer komma send: d’Frau Lechner, dr Gärtner Eller, uns’ra Büglerin, ’s Fräulein Mayer aus Braunau in Österreich. D’Frau Professor hot immer am Flügel g’spielt. Und dann hot ma a’g’fanga singa. Oh, dr Herr Professor! Nauf, gell? Und i natürlich au. I war jo im Kirchenchor. Und dann hot ma noch die Tische g’habt, wo die Geschenke waret.“

Noch heute besitzt Frau Moll Geschenke, die sie vor rund 60 Jahren erhielt, z. B. ein Eßservice und Besteck. Manches Stück hat sie in der Verwandtschaft weiterverschenkt, weil sich ihr Haushalt verkleinert hat. Geblieben sind ihr auch die Handarbeiten, die nach der Haushaltsauflösung der Schweizers wieder zu ihr zurückkehrten. An den Abenden und nebenher hatte sie sie vor rund 60 Jahren selber gefertigt, die Servietten und Tischdecken, und sie der Frau Professor zu Weihnachten geschenkt. Frau Moll macht sich Gedanken: „I hab’ erscht kürzlich denkt, wo landet au des amol!“

Zurück zu den Weihnachtsfeiern. Der Bescherung folgte das Essen im großen Eßzimmer, solange man noch im alten Haus wohnte. Schweizers aßen aber in einem separaten Zimmer. Nach einer Vorspeise folgte ein traditionelles Essen, bestehend aus Gänsebraten, Spätzla und Salat.

Immer am 1. Weihnachtsfeiertag empfingen die Schweizers den Wirtschaftsprüfer Direktor Goebel mit Frau und 2 Buben zu einem Imbiß. Es gab immer das gleiche Essen. Ein Metzger brachte den Schinken heiß ins Haus und der Professor schnitt ihn selber auf. Als Vorspeise wurde Matjeshering serviert. Dann kam der heiße Schinken und als Nachtisch gab es eine Schokoladencharlotte mit Mandeln gespickt, zubereitet nach dem Karlsruher Kochbuch, mit den Schwäbisch Gmünder Kocherfahrungen.

Geburtstagsfeiern

Zitat von Frau Moll: „Da Geburtstag hot ma au g’feiret, was bei uns aufem Hof net war.“ Zwar gab es nur Kleinigkeiten als Geburtstagsgeschenk, aber Frau Moll durfte alle ihre Bekannten zum Kaffee einladen.

Umzug ins neue Haus von 1936 auf 1937

Mit dem Umzug ins neue Haus änderte sich manches im Hause Schweizer. Nach 4 Jahren Nazi-staat verloren die Menschen allmählich ihre Unbefangenheit. Schweizers zogen sich zurück und gaben keine großen Einladungen mehr. Man traf sich nur noch im kleinen Bekanntenkreis.



Das 1937 erbaute Haus des Ehepaars Schweizer in Baden-Baden.

Zwar gab es auch im neuen Haus wieder ein Mädchenzimmer im Dachgeschoß, aber weil keine Gäste mehr kamen, bewohnte Frau Moll das Gastzimmer im Erdgeschoß. Sie rückte also näher an die Familie heran. Ab diesem Zeitpunkt war sie auch nicht mehr Dienstmädchen, sondern Haushälterin und Köchin. Im alten Haus hatte Frau Moll mit der Köchin zusammen in einem Raum neben der Küche gegessen. Nach dem Umzug ißt sie mit Schweizers an einem Tisch.

Die technische Neuerung im Sanitärbereich im neuen Haus hieß „Spülklosett“.

Das Wohnzimmer des 1937 erbauten Hauses.



Der 2. Weltkrieg kündigt sich an

„Nein, nix isch g'sprocha worra am Tisch über Politik. Wenn a Hochzeit im Bekanntakreis war, noch hot ma über des g'sprocha oder au über Sacha im Haus, wo ma hot erlediga missa, au übers Personal und was dia macha misset.“ Frage nach dem Vertrauensverhältnis zwischen dem Ehepaar Schweizer und Frau Moll. Frau Molls Antwort: „Sowieso! Mir habet zamma g'halta in gar allem. 's Ehepaar Schweizer hot mir sogar 1938 im neua Haus 's Du a'botta. Ma isch zammag'ruckt in dära Zeit.“

Weiter berichtet Frau Moll über die Reaktionen der Menschen auf die unheilvollen Nachrichten jener Zeit: „Wo ma g'hört hot, dr Krieg kommt, noch hot ma halt viele Sacha hoimg'schickt und hoimbrocht, z. B. d'Wäsch. Dr Gärtner Eller hot koine Kindr g'habt, der hot in Baden Oos g'wohnt, der hot ganze Koffer zu uns noch Schelklinga g'schickt. Uffem Land isch it so g'fährlich. Ich bin hing'fahra zu meine Eltra. Dia hant no g'lebt. Ma hot denn aber au nicht viel erzählt über des wa komma kennt oder was scho war. Auch im Haus Schweizer itta. Von dr Judaverfolgung hot ma nix g'schwätzt. Am Tisch isch it viel g'sprocha worra.“

Oimol bin ich mittem Hans-Peter raufglaufa aus dr Stadt am a Sonntag allei. No sagt'r: ‚Weisch, es kommt dr Krieg – schrecklich – und ich werd au umkomma im Krieg.‘ ‚Ach‘, sage ‚Hans-Peter!‘ ‚Dia hollet mich scho!‘ hot'r g'sagt. ‚Dia hollet alle! Mir hant des Thema heut' g'habt in dr Schual.‘ Tatsächlich war's so.“

Judenverfolgung in Baden-Baden 1938

Frau Moll berichtet: „Do waret mir grad am Essa. Als erster kam dr Hans-Peter (16 Jahre) rauf und sagte: ‚Drunta (er kam aus der Stadt) brennt's überall.‘ Noch hot'r g'sagt: ‚Dr Alex wird wohl bald komma.‘ Und noch hemmrn bei uns oba innen Schrank nei, da Alex. D'Nazi sen jo in d'Heiser und hant alle raus. In dr Kronprinzastroß hent au a paar Juda g'wohnt. Dia hent se alle raus. Die Lange Straße und die Lichtentaler Straße waret jo voller Juda. In denne G'schäfr hemmr au immer ei'kauft.“

Frau Moll schildert, wie sie Alex wieder aus dem Schrank holte und ihn nach Absprache mit dem Professor in einem Schacht, der mit einem Deckel abgedeckt war, neben der Garage versteckte – für einen Tag. Dann verließ Alex die Schweizers, um sich im Ausland in Sicherheit zu bringen. Ob es ihm gelang, hat Frau Moll nie erfahren.

Die Eltern von Alex jedenfalls entkamen der Vernichtungsmaschinerie der Nazis nicht. Sie wurden gefangen und von der SS angeführt und bewacht zum Bahnhof getrieben. Dort wurden sie in Viehwaggons verladen und abtransportiert.

Frau Moll erinnert sich an einen jüdischen Schneider, der von der Familie Burda in einem Gartenhaus versteckt worden war und überlebt



Hans-Peter Schweizer (1922–1943) als Soldat.

hatte. Er war ein guter Freund von Alex' Eltern gewesen.

Während eines Aufenthalts bei Frau Schweizer im Jahre 1979 traf sie den inzwischen gebrechlichen Herrn. Die Frau Professor hatte ihn zusammen mit einem weiteren Herrn, der auch in einem Versteck die Verfolgung überlebt hatte, zum Kaffee eingeladen. Ich zitiere Frau Moll: „Schweizers waret keine Hitlers.“

Todesnachrichten von der Front – 1943

In der Nachbarschaft Schweizers lebte die Familie Professor Rehbock, mit der Frau Moll befreundet war. Waren die Rehbocks in Ferien, dann war es selbstverständlich, daß Frau Moll nach dem Haus sah und Rehbocks Hündle betreute. Der einzige Sohn, Theo Rehbock, seinerzeit noch Student, war Frau Rehbocks ein und alles, da sie schon 2 Töchter im Kindesalter verloren hatte. Jeden Morgen, wenn er mit dem Auto von Baden-Baden aus nach Freiburg an die Uni gefahren war, hatte sie ihn an der Garage verabschiedet und dann hinter ihm das Hofter geschlossen. Und nun war gerade sie es, die als erste aus der Nachbarschaft ihren Sohn im Krieg verlieren sollte. Sie selber kam zu

Schweizers und berichtete über dieses schreckliche Ereignis. Frau Rehbock war verzweifelt. Ihr Mann, ein sehr betagter und gebrechlicher Herr, vermochte ihr keinen Halt zu geben und sie zu trösten. Wenige Wochen später ereilte das Ehepaar Schweizer das gleiche Schicksal. Hans-Peters Ahnung, er werde im Krieg umkommen, hatte sich erfüllt. Frau Moll beschreibt die Wochen und Monate nach Hans-Peters Todesnachricht mit den Worten: „Noch war a schreckliche Zeit.“

Während der vitale, lebensbejahende Professor Schweizer seiner Frau immer wieder sagen konnte: „Du hast ja noch mich“ und sie verstärkt in seine Arbeit einband, sah die Frau Professor Rehbock keinen Sinn mehr im Leben. In ihrem Bügelzimmer öffnete sie den Gashahn und beging Selbstmord.

Mit den Jahren verwanden die Schweizers den Tod ihres Sohnes. Nach Ende des Krieges gingen sie viel auf Reisen und kehrten noch öfter als vor dem Kriege im Rebland ein. Außerdem erhielten sie öfter Besuch von Verwandten. „Dadurch“, so erzählt Frau Moll mit trauriger Stimme, „hat sich alles wieder nett ei'grenkt.“

Kriegsende: Die Franzosen belegen Schweizers Haus 1945

Als die Franzosen mit Panzerwagen und Jeeps vor Schweizers Haus hielten, mußte Frau Moll das Tor aufmachen. Die Frau Professor stand ebenfalls im Hof. Die Fahrzeuge fuhren rücksichtslos über alle Anlagen hinweg und hielten im ganzen Park. Soldaten und Offiziere stiegen aus. Das Ehepaar Schweizer, Frau Moll und der Gärtner Eller erhielten die Anweisung, innerhalb von 2 Stunden das Haus für den französischen Gouverneur zu räumen. Sie erhielten jedoch die Erlaubnis, für einige Tage im Atelier zu übernachten. Das Atelier befand sich im Parkgelände in einem kleinen Gebäude, dem ein Holzschopf und ein Gartengerätehaus angegliedert waren.

Wohnen in fremden Häusern

Aus dem Atelier zogen die Schweizers mit Genehmigung der Franzosen ins Haus Sigg in die Fremersbergstraße. Dorthin waren schon zwei Familien zwangseingewiesen worden, und die Schweizers mit Frau Moll im Anhang waren nun die 3. Familie. Den drei Parteien stand eine Küche zur Verfügung. Es war zwar beengt im Haus, aber die Leute machten das Beste daraus.

Unter dem zusammengewürfelten Haufen waren auch lebenslustige Leute mit Humor. Da gab es z. B. eine Frau Kull. Als sie einmal in die Küche kam, fand sie auf dem Herd den Topf der Familie Schweizer. Der Topfinhalt kochte wild. Als sie den Deckel hob und hineinschaute, war nichts im Topf als nur Wasser. Sie öffnete darum die Küchentür und rief in den Gang hinaus: „Fräulein Lise, kommen Sie schnell! Der Dampf kocht!“ Sie war es auch, die anlässlich der Tatsache, daß in einer benachbarten Villa nur Männer ein- und ausgingen,

der unwissenden Frau Moll erklärte, was Schwule sind. Weder im Elternhaus noch bei Schweizers hatte je ein Mensch mit Frau Moll über Homosexualität gesprochen. Frau Moll sagt dazu. „I han missa betta, dahoim, jeden Samschtig obed d'Litane, und sonntags in d'Kirch. D'Ehinger Zeitung hot ma ghatt dohoim und 's Sonntagsblatt. Do hosch doch nix erfahra. I be erscht später auf'wacht. Dann han i mi für alle Königshäuser interessiert.“

Da die Schweizers im Hause Sigg nur ein Schlafzimmer bewohnten, gab es für Frau Moll nicht viel Arbeit. Darum hatte sie viel Zeit. Mit dem Rad, das ihr die Schweizers gekauft hatten, holte sie sonntags die Zeitung aus der Stadt und erkundete anschließend radelnd das Rebland.

Von der Fremersbergstraße zogen die Schweizers dann zwei Jahre später um in die Stadelhoferstraße ins Haus der Witwe des Weckgläser-Fabrikanten von Eick.

Die von Eicks besaßen eine große, sehr vornehme Villa, in der Frau Moll im Souterrain ein großes Zimmer bekam. Zwar gingen durch dieses Zimmer die Heizungsrohre, dafür gewährte der Raum eine schöne Aussicht in den Garten. Bei von Eicks gab es nur ein „ganz kleines Eckle zum Kocha“. Darum fuhren die Schweizers oft nach Karlsruhe, wo Frau Moll in der bequemen Küche der Hochschule für Architektur kochte. Wenn Vorlesungen waren, dann kochte Frau Moll auch für die Studenten.

Bei den von Eicks lernte Frau Moll die Hausperle der Familie kennen, die Krankenschwester Irmgard. Sie hatte die drei Töchter des Fabrikanten aufgezogen. Als gut katholische Frau nahm sie an allen Maiandachten teil und die drei Töchter und Frau Moll mußten sie begleiten. Mit den Töchtern der von Eicks war die Tochter des ersten Bundeskanzlers, Lotte Adenauer, befreundet. Auch sie wurde von Schwester Irmgard eingeladen zur Maiandacht, und man fuhr mit 3 Autos hinüber nach Lichtental ins Dominikanerinnenkloster, wo gerade ein Männerchor gastierte.

1952 konnten die Schweizers in ihr Haus zurückkehren.

Aufenthalt im Elternhaus – 1945

Es wird in der Ernte gewesen sein, da erhielten Schweizers von Schleichers in Schelklingen einen Brief, worin Eugen Schleicher ihnen mitteilte, seine Söhne seien noch nicht aus dem Krieg heimgekehrt und er habe außer der Nachbarin Knieß niemanden auf dem Hof. Er bat sie, seine Tochter für einige Zeit nach Schelklingen zu beurlauben.

Die Reise in überfüllten Zügen war mühsam. Am ersten Tag kam Frau Moll bis Ulm und erreichte am nächsten Tag nach einer durchwachten Nacht den Heimatbahnhof. Auf der Reise kam ihr ein Gepäckstück abhanden, ausgerechnet jenes, in dem sich alle ihre Fotos befanden, auch diejenigen „vom Bua“, so daß sie heute von Hans-Peter Schweizer nur noch 2 Aufnahmen besitzt.

Als Frau Moll in Schelklingen an der Molkerei vorbeikam, trat im weißen Schurz ihre Schwester Maria heraus und empfing sie mit den Worten: „Kommst endlich, mir wartet scho auf dich!“

Die Schwester arbeitete in der Molkerei und war in der Lage, die Familie Schweizer mit Butter zu versorgen, wenn Frau Moll zwischendurch nach Baden-Baden fuhr. Leider mußte Frau Moll, wenn sie im Zug in eine Kontrolle geriet, so manches Pfund Butter an die Kontrolleure zur Beschlagnahme herausrücken.

Die Schneiderin Figenschers

Das Ehepaar Schweizer hatte in Nürnberg, während der Professor das Nürnberger Stadion baute, die Schneiderin Figenschers kennengelernt (1927/28). Seither kam sie jedes Jahr zweimal nach Baden-Baden, um jeweils 4 Wochen lang für die Frau Professor zu nähen.

Frau Moll mußte die Näherin vom Bahnhof abholen und sich zum Nähen zu ihr setzen. So lange Frau Moll bei der Näherin beschäftigt war, wurde ein Teil ihrer Arbeit von einer Aushilfskraft, der Masseuse Schwester Regina, übernommen. Das Kochen jedoch war weiterhin Aufgabe von Frau Moll. Das Essen servierte sie der Schneiderin Figenschers im Arbeitszimmer, denn der Professor sollte die Näherin möglichst nicht zu Gesicht bekommen. Die Modeallüren seiner Frau schienen ihm doch zu kostspielig. Erfuhr er von Fräulein Figenschers bevorstehender Ankunft, dann konnte er verärgert sagen: „Kommt sie schon wieder von Nürnberg!“

Einmal war die Figenschers schon 8 Tage im Haus gewesen, ohne daß der Professor etwas gemerkt hatte. Als ihm schließlich doch etwas Verdächtiges aufgefallen war, stellte er Frau Moll zur Rede. Folgender Dialog entspann sich:

Professor: „Ich will die Wahrheit von dir wissen.“

Du brauchst mich nicht anlügen!“

Moll: „Etza, wa isch Herr Professor?“

Professor Schweizer: „Isch die Figenschers da?“

Moll: „Wa soll i etz saga?“

Professor: „Ja oder nein!“

Moll: „Ja!“

Das widerspenstige Fräulein Mayer

Im Kapitel „Herr Professor“ wurde Resi Mayer schon einmal erwähnt, wie sie eine Anordnung der Frau Professor in den Wind schlug. Schon längst hätte sich der Professor von der Mayer, wie sie genannt wurde, getrennt, wenn sie nicht so geschickt gewesen wäre.

Kennzeichnend für die Mayer war, neben ihren guten Eigenschaften, ihre Sturheit. Hatte sie sich einmal für oder gegen etwas entschieden, dann blieb sie dabei. Ein Beispiel: 1952 schafften sich Schweizer eine Waschmaschine an. Die Mayer war der Ansicht, daß ein undefinierbarer Geruch in der Waschmaschine die Wäsche verderbe. Also ließ sie das Gerät stehen und wusch wie eh und je von Hand.

Ein weiteres Beispiel: Schweizer liebten den Kartoffelsalat in feinen Scheiben. Die Mayer war der Ansicht, Kartoffelsalat in groben Brocken geschnitten schmecke genauso gut. Also machte sie den Salat, wie sie ihn für richtig hielt.

Rese Mayer konnte schwer arbeiten und übernahm z. B. ohne Murren den Räumdienst im Winter, aber sie schob den Schnee nicht dorthin, wo der Professor ihn haben wollte, sondern wählte eine andere Stelle.

Vor Auseinandersetzungen hatte die Mayer keine Angst. Einmal hatte sie einen heftigen Wortwechsel mit der Schneiderin Figenschers, die für sie ein Kleid nähte. Das war so:

Frau Moll hatte der Mayer ausgerichtet, sie solle zur Anprobe erscheinen. Verschwitzt ließ die Mayer ihre schwere Gartenarbeit liegen und ging sich waschen. Danach klopfte sie am Arbeitszimmer der Schneiderin. Die Figenschers kam heraus und wollte die Anprobe vor der Tür vornehmen. Darüber geriet die Mayer gehörig in Rage. Sie rief: „Auf der Treppe? Nein, das ist ja unerhört! Ich habe mich extra gewaschen und Sie wollen mich auf der Treppe abfertigen. Das laß' ich mir nicht bieten!“

Immer, wenn die Mayer nach solchen Vorfällen die Lust verspürte, bei Schweizer zu kündigen, dann mußte Frau Moll mit ihr sprechen und die Wogen wieder glätten, was ihr immer gelang und was ihr die Schweizer hoch anrechneten.

Was Resi Mayer leistete, wurde uneingeschränkt von ihrer Herrschaft anerkannt. Trotzdem war sie in einem Punkt den Schweizer nicht ganz geheuer. Sie gehörte zu den Zeugen Jehovas, und um Frau Moll gegen eventuelle Bekehrungsversuche der Mayer immun zu machen, versäumte es die Frau Professor nicht, ihr immer wieder zu sagen, sie solle sich ja nicht von der Mayer anstecken lassen.

Resi Mayer, die aus Braunau in Österreich stammte, habe, so berichtet Frau Moll, ein interessantes Foto von Adolf Hitler besessen. Es zeigte den späteren „Führer“, wie er als etwa 15jähriger einen Gartenzaun strich. Das Bild hatte Fräulein Mayer von ihrer Großmutter erhalten. Bald nach Kriegsende habe ein Geschäftsmann aus Baden-Baden das Bild in seinem Schaufenster gezeigt und Fräulein Mayer habe dafür noch Geld bekommen.

1952 verließ Resi Mayer die Schweizer und zog nach Steinbach in ein evangelisches Heim. 1992 ist sie dort mit über 90 Jahren gestorben.

Schweizers Muttergottes-Statue

Die Frau Professor stammte aus einer Familie mit 6 Mädchen. Jede Tochter erhielt eine Muttergottes aus Porzellan in die Ehe. Bei Schweizer stand sie im alten Haus im Schlafzimmer auf einer Kommode und im neuen Haus in Frau Professors Schlafzimmer auf dem Fenstersims aus Marmor.

Als 1945 das Haus der Schweizer innerhalb von zwei Stunden für den französischen Gouverneur geräumt werden mußte, hatte in der Aufregung und Hektik niemand daran gedacht, die Muttergottes zu retten. Nach Ablauf der Zeit stand nun ein Soldat vor der Eingangstür und wollte niemanden

mehr ins Haus lassen. Frau Moll sprach den Wachposten an und sagte: „I muß no schnell die Muttergottes holla“, aber der Posten verstand kein deutsch. Da witschte Frau Moll an ihm vorbei. Der Posten jedoch schlug mit seinem Gewehr nach Frau Molls Beinen und verletzte sie an der Wade. Trotz der Schmerzen lief Frau Moll weiter und holte die Porzellanfigur aus dem Zimmer der Frau Professor. Als sie nun, die Figur vor sich hertragend hinkend das Haus wieder verließ, sah der Soldat, warum die Frau so zielstrebig an ihm vorbeigelaufen war und er bekreuzigte sich. Die Muttergottes begleitete Frau Moll durch alle Notunterkünfte, wenn auch die Mayer ihr riet, sie solle doch endlich einmal diese Figur zurücklassen.

1952 kehrte die Muttergottes wieder in ihre alte Umgebung zurück. Nun stand sie wieder auf der Marmorplatte in Frau Schweizers Schlafzimmer.

Zwei Jahre nach Frau Professors Tod fand im Hause Schweizer 1984 die Testamentseröffnung statt. Wäsche, Töpfe und Schränke fanden rasch ihre Abnehmer, aber die Muttergottes wollte keiner. So blieb sie übrig und der Testamentsvollstrecker Dr. Lang bat Frau Moll, die Muttergottes nach Mittelbiberach mitzunehmen. 1988 verschenkte Frau Moll die Figur an ihren Neffen in Bach bei Erbach. In seinem Hause hat sie einen Ehrenplatz im Schlafzimmer gefunden.

Ähnlich wie der Muttergottes aus Porzellan erging es der Muttergottes auf einem Aquarell. Nach Frau Professors Tod 1982 kam das Bild an Frau Molls Nachgängerin Elli, die zu diesem Zeitpunkt schon in einem Altenheim wohnte. Nach Ellis Tod beauftragte Frau Schweizers Schwester eine Nichte, das Muttergottesbild aus dem Heim zu holen und es an Frau Moll weiterzugeben: „Frau Moll hot Interesse g'habt. Des Heim isch jo evangelisch, it daß dia no dia Muttergottes futtwerfet.“ Bei Frau Moll ist das Bild seither gut aufgehoben. Sie hat es im Schlafzimmer hängen.

Frau Moll gründet eine Familie

1954 ließen Schweizers in ihrem Haus aus dem Jahre 1937 von einer Stuttgarter Firma eine neue Heizung einbauen. Ein von der Firma angestellter Heizungsmonteur hieß Anton Moll und kam aus Mittelbiberach. Frau Moll kam mit ihm ins Gespräch und es bahnte sich eine Beziehung an, die schließlich 1957 in Mittelbiberach zur Heirat führte. Das Paar bezog ein eigenes Haus in Mittelbiberach, und zwar in der Ziegeleistraße 11.

Heimweh nach Baden-Baden

26 Jahre Baden-Baden liegen hinter Frau Moll, als sie 1957 wieder in eine dörfliche Umgebung zurückkehrt. Sie richtet sich ein in ihrem neuen Haus, aber ihre Gedanken sind in Baden-Baden. Im gleichen Jahr wird ihr Sohn Toni geboren.

Frau Moll wird in Baden-Baden vermißt. Als sie einmal kurz die Schweizers besucht, sagt der Professor zu ihr: „Wärsch doblieba. Mit dr Heirat hot's bei uns alles verdoa.“

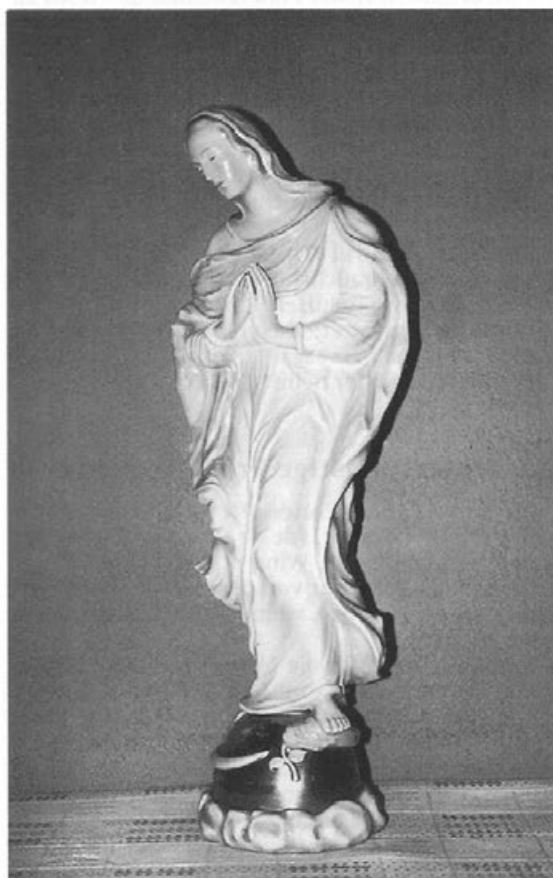
1965 stirbt der Professor 75jährig. 4 Wochen lang wohnt Frau Moll nun wieder in Baden-Baden. Ihr Mann hat Verständnis dafür. Er meint: „Geh nur wieder in dei Heimat!“ Ihren 8jährigen Sohn nimmt in dieser Zeit ihre Schwester in Schelklingen. Als sie ihn nach 4 Wochen wieder abholt, wird sie von ihrer alten Mutter gerügt: „Noch oimol gosch du von deim Mann weg! Des macht ma nicht!“

In den folgenden Jahren zwischen 1970 und 1975 besucht die Frau Professor öfters einen ehemaligen Schüler ihres Mannes, den in Biberach an der FH arbeitenden Professor Dick. Sie lädt Frau Moll ein, und die kleine Gesellschaft fährt zum Essen in die Kleberpost nach Saulgau.

1977 verunglückt Anton Moll tödlich. Sofort wendet sich die Frau Professor an ihre ehemalige Haushälterin und bittet sie, doch wieder zu ihr zu kommen. Frau Moll zögert anfangs, aber ihr Sohn ermuntert sie: „Mama, etz geh' doch! I werd' doch mit dem Häusle fertig!“ So regelt Frau Moll alle Formalitäten, die mit dem Tod ihres Mannes zusammenhängen, und reist nach Baden-Baden.

Frau Moll schildert ihre Ankunft in Baden-Baden folgendermaßen: „Etz bene am Bahnhof in des

Die Porzellan-Muttergottes aus dem Besitz der Familie Schweizer.



Taxi g'stiega und han mei Ziel g'sagt: „Professor Schweizer, in der Kronprinzenstraße 16.“ „Ja, ja“, hot dr Fahrer g'sagt, „i weiß scho, wo des isch!“ Scho an dr erschta Haltestell anera Ampel dana hot'r scho immer umgucktet zu mir hindre. Etz isch d'Bernharduskirch komma in Oos. Do bene oft fier mi dinna g'wäsa. Noch hanni numgucktet zu dera Kirch und han g'sagt: „Oh, Bernharduskirch, etz säh' i se wieder.“ Im a Weile hot'r wieder mit viele Autos vor a Ampel g'halta. Noch gucket'r hindre und sagt: „Gell, Sie sind's?“ I sag: „Wer soll i sei?“ Do sagt'r: „Sie sind die Lissy, wo frieher bei dr Frau Professor war.“ Sage: „Jo.“ Er fragt: „Wo kommet Se her?“ und i sag: „Von Biberach. Hent Se mich no kennt noch 20 Jahr?“ Noch han i g'sagt: „Jetzt komm i au auf Sie. Sie hant doch au domols scho eißre Bsuach zu uns naukutschert.“ Sagt'r: „Wa machet Se drunda?“ Sag i: „I komm, d'Frau Professor geht doch an de Krucka.“

Frau Moll bleibt noch nicht ständig in Baden-Baden. Sie kehrt wieder zurück nach Mittelbiberach und fährt erst wieder 1978 nach Baden-Baden zum 80. Geburtstag der Frau Professor. „Ach Gott, war das ein Wiederseha. 64ge war i domols und han no guat ausg'säha“, erinnert sich Frau Moll. Unter den Gästen trifft sie viele ehemalige Studenten des Herrn Professor.

Die letzte Etappe von 1979 bis 1984

Auf Drängen der Frau Professor entschließt sich Frau Moll, für länger in Baden-Baden zu bleiben. Nach 23 Jahren ist sie wieder zuständig für Schweizers Hauswesen. Sie geht durchs ganze Haus, auch dorthin, wo die Frau Professor, seit sie nach einem Sturz gehbehindert war, nicht mehr hingekommen war – unters Dach. Frau Moll stellt fest, daß das Dach undicht ist. Sie öffnet die nassen Koffer. Der Inhalt ist verschimmelt.

Dann findet sie längst vergessene Fettvorräte, Olivenöl, noch aus dem Lebensmittelgeschäft Jörger, und eingedünstetes Butterschmalz, alles verdorben.

Frau Moll gibt den Anstoß dafür, daß unter dem Dach aufgeräumt wird, das Dach repariert und die mit Laub verstopften Regenabflüsse freigemacht werden.

Den Haushalt erledigt sie die nächsten drei Jahre mit Frau Fortenbacher, einer Zugehfrau. Mit ihr zusammen putzt sie in den Räumen, macht den Fensterputz, wäscht die Vorhänge und die Leibwäsche. Tisch- und Bettwäsche kommen in die Wäscherei.

Beim Bügeln will die Frau Professor immer dabei sein. Sie sitzt in einem Sessel im Bügelzimmer und gibt, mit ihrer Krücke herumdirigierend, Anweisungen, wie die beiden Frauen die Wäsche besser und schneller zu bearbeiten haben. Frau Moll muß immer um sie sein. Nicht einmal zum Einkaufen darf sie aus dem Haus. Das erledigt für sie Frau Fortenbacher.

Folgender Tageslauf spielt sich nun im Hause Schweizer ein:



Frau Gertrud Schweizer im Alter.

Frau Moll steht, wie sie es gewohnt ist, früh auf und frühstückt für sich. Spätestens bis 7.30 Uhr bringt sie der Frau Professor das Frühstück ans Bett. Dann erscheint Frau Fortenbacher und badet die alte Dame. Frau Moll hilft ihr beim Ankleiden. Danach setzt sie sich um 11 Uhr mit der Frau Professor ins Wohnzimmer und trinkt ein Gläschen Sekt mit ihr. Von 11 bis 12 Uhr kocht sie. Im Gegensatz zu früher schreibt ihr die Frau Professor jetzt genau vor, was sie zu kochen hat. Spätestens bis 13 Uhr hat Frau Fortenbacher das Haus verlassen. Nach dem Essen legt sich die Frau Professor auf die Couch ihres verstorbenen Mannes. Frau Moll verabreicht ihr die Augentropfen. Danach macht die alte Dame ein Nickerchen. Am Nachmittag begleitet Frau Moll ihren Schützling in den großen Garten.

Oft tauchen Bekannte auf, darunter die Freundin der Frau Professor, Frau Dr. Schmitt, mit der sie dann in den Abendstunden öfters lange telefoniert. Frau Dr. Schmitt ist eine Weinliebhaberin. Sie lädt die Frau Professor und Frau Moll gelegentlich zu einer Fahrt ins Elsaß ein, wo sie schon ihre Weinlokalen ausgesucht hat. Da sie nichts ißt und reichlich Wein trinkt, werden die Heimfahrten zu riskanten Abenteuern, was z. T. zu Spannungen zwischen Frau Schweizer und ihr führt.

Ist die Frau Professor abends zu Hause, dann sieht sie fern, und das bis Mitternacht. Frau Moll hält sich derweil in ihrem Zimmer auf, liest oder

schläft zwischendurch ein Weilchen. Ist die Frau Professor endlich eingeschlafen, dann drückt Frau Moll aufs Knöpfchen und geht selber ins Bett. Manchmal versucht sie, der Frau Professor das stundenlange Fernsehen auszureden, aber ohne Erfolg. Stets bekommt sie als Antwort zu hören: „Das verstehst du net. I muß nausschau in d'Welt.“

Sonntags fährt Frau Moll mit ihrer Chefin im Taxi oder im Auto von Frau Professors Nichte in den Gottesdienst.

Dadurch, daß noch viele alte Bekannte ins Haus Schweizer kommen, fällt es Frau Moll nicht schwer, sich mit einem gleichförmigen Tagesablauf abzufinden.

Stoff zur Unterhaltung gibt es immer. Schließlich haben beide Damen viele gemeinsame Erinnerungen.

Einmal sprechen sie auch über Frau Molls Altersversorgung und Frau Schweizer ist erstaunt, wie wenig es ist, was Frau Moll jetzt im Alter für ihre jahrzehntelange Arbeit als Hausangestellte bekommt. „Hättescht mir mehr zahlt, dann hät i jetzt au a bessere Rente“, antwortet ihr Frau Moll. Frau Schweizer jedoch gibt zu bedenken, daß sie sich bei den vielen Bediensteten keine übertariflichen Löhne hätte leisten können. Zwar wird in diesen Gesprächen deutlich, daß hier Frauen ganz unterschiedlicher Herkunft miteinander sprechen, aber zu Verstimmungen kommt es deswegen nicht, weil beide mit ihrem zurückliegenden Leben zufrieden sind.

1982 entscheidet sich Frau Schweizer, weil sie große Schmerzen in einer Hüfte hat, zu einer Hüftgelenkoperation im Klinikum Karlsruhe, wo sie dann 14 Tage später überraschend ein Herzversagen stirbt. Beigesetzt wird sie im Grab ihres Mannes in Schramberg.

Allein im leeren Haus 1982 bis 1984

Nach dem Tode von Frau Schweizer bat der Nachlaßverwalter Dr. Lang Frau Moll, noch so lange im Hause zu wohnen, bis der Nachlaß geregelt sei. Eine Nichte der Verstorbenen, Frau Mamone, die auch einen Hausschlüssel erhielt und dem Nachlaßverwalter unterstand, zahlte Frau Moll das monatliche Gehalt aus, 1000 DM.

An das Alleinsein in dem einst so gastlichen Hause gewöhnte sich die Hüterin der Villa schnell. Von nun an lebte sie mit den Verstorbenen. Ihre Bilder stellte sie auf den Fernseher, und bevor sie sich zum Schlafen in den 1. Stock zurückzog, ging sie jedesmal noch rasch zu ihnen und sagte ihnen „Gute Nacht“. Angst hatte sie nicht. Wenn dann in ihrem Zimmer das Fenster hell erleuchtet war, wußten Fendrichs, die Nachbarn von Frau Moll, die Schweizers altes Haus erworben hatten: „Aha, Frau Moll legt sich zur Ruhe. Es ist alles in Ordnung bei Schweizers.“

Durch Frau Mamone wurde Frau Moll mit Frau Dr. Kühne bekanntgemacht, einer sehr wohlha-

benden alten Dame. Ein Jahr lang wurde sie von ihr jeden Sonntag ins Kurhaus zum Essen eingeladen. Dabei erzählte ihr die alte Dame viel aus ihrer Kindheit und ihrem Leben. Im Juli 1983 rief Frau Dr. Kühne bei Frau Moll an, sie möge in ihrer Wohnung ihr Hündchen abholen und in Pflege nehmen, da sie an den Tegernsee fahre. Acht Tage später war sie tot. Sie hatte sich mit Tabletten das Leben genommen. Ihren Besitz in Millionenhöhe hatte sie dem Kinderdorf München vermacht.

Gelegentlich rief Frau Schweizers Schwester Elisabeth Zieher in Baden-Baden an und bat Frau Moll, nach Stuttgart zu kommen, da ihr das Reisen schwerfalle. Frau Molls Tage waren immer ausgefüllt, nicht nur mit Besuchen, sondern auch mit körperlicher Arbeit bei der Pflege des Rasens und der Blumenanlage.

Zwischendurch schaute sie auch in ihrem Haus in Mittelbiberach nach dem Rechten.

Die Testamentsvollstreckung 1984

Schließlich war es soweit, daß der respektable Besitz der verstorbenen Schweizers unter die Erben verteilt werden konnte. Zur Testamentseröffnung hatten sich im Hause Schweizer etwa 10 Personen eingefunden, für die Frau Moll ein „richtiges Essen“ vorbereitet hatte. Schon einige Tage vorher hatte sie im Wohnzimmer eine große Tafel hergerichtet.

Nach dem Essen eröffnete Dr. Lang das Testament. Frau Moll und Frau Mamone holten in der Volksbank Baden-Baden die Wertsachen aus Schweizers Banksafe. Dazu gehörten Uhren und etwas Schmuck. Unter der Regie von Frau Zieher wurden diese Dinge verteilt.

Anschließend gingen alle Erbberechtigten durchs Haus und man einigte sich, wer welches Möbelstück erhielt. Über die größeren Geldsummen trug Dr. Lang nichts vor.

Nach dem Rundgang setzten sich nochmals alle zum Kaffee nieder. Plötzlich hörte die Kaffeegesellschaft aus dem Salon die Stimme der „treuen Perle“. Frau Moll hatte sich entschlossen, zur Erinnerung an den Herrn Professor dessen Lieblingslied zum Abschluß zu singen, und zwar den ersten und den letzten Vers des bekannten Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“. Sie wollte mit diesem Lied außerdem zum Ausdruck bringen, daß sie dieses Haus auch als ihre Heimat angesehen hatte. Nach dem Gesangsvortrag wurde sie von der Gesellschaft mit reichem Beifall bedacht. Danach verabschiedeten sich alle, bis auf Frau Zieher, die noch einige Tage blieb. In dieser Zeit gingen beide Damen nochmals miteinander die persönlichen Briefe des Ehepaars Schweizer durch. Hans-Peters Briefe wurden, nachdem Frau Moll sie gelesen hatte, von Dr. Öchsner abgeholt und verbrannt. Frau Schweizers Briefe nahm Frau Zieher mit nach Stuttgart. Viele Fachbücher und eine den Professor darstellende bronzene Büste wurden der TH Karlsruhe übergeben.

Eine „Perle“ und Prominenz

Frau Moll beginnt ihre Erinnerungen an Prominente mit der Schilderung einer Begebenheit im Bürgerstübli in Baden-Baden: An einem Tisch sitzt ein Mann, der seinen kleinen Sohn dabei hat, und der Sohn redet und redet. Einem Gast wird das zu viel und er sagt zu dem gesprächigen Buben: „Du gehst jetzt und setzt dich unter den Tisch. Wir haben dich jetzt lang genug reden hören!“ Darauf sagt der Vater des Buben: „Laßt ihn sprechen. Er wird einmal ein großer Sprecher werden.“ Den „Bub“ haben tatsächlich später in den 80er Jahren viele Fernsehzuschauer als Moderator in der Sendung „Wetten, daß“ reden hören. Sein Name war Frank Elsner. In unmittelbarer Nachbarschaft zu Schweizers lebten die Familien Burda, Oetker, Zahn und Edelhagen. Frau Moll kannte die Leute persönlich und hatte zum Teil über Hausangestellte auch Einblick in deren Lebensgewohnheiten.

Autoren aus Kunst und Wissenschaft verkehrten im Hause Schweizer und überreichten dem Ehepaar ihre Veröffentlichungen. So befinden sich zum Beispiel aus Schweizers Nachlaß folgende Schriften im Besitz von Frau Moll:

1. Prof. Dr.-Ing. Helmut Zahn, „Narrenbühne Welt“, Erinnerungen eines Psychiaters, Baden-Baden 1949
2. Franzsepp Würtenberger, „Zum Gedächtnis von Professor Otto Laible“, Karlsruhe 1963
3. Franzsepp Würtenberger, „Meine akrobatischen Unterschriften“, Karlsruhe 1976

Da Frau Moll im Hause Schweizer ständig mit interessanten und erfolgreichen Menschen zu tun hatte, konnte sie viele Anregungen aufnehmen und sich zu einer interessierten Leserin entwickeln. Sie denkt gerne an ihre „Heimat“ bei Schweizers zurück und mit ihrem Leben, das sie größtenteils als „Perle“ verbrachte, ist sie auch heute noch völlig zufrieden.

Übersicht über Daten und Fakten

Josef Schleicher	geb. am 18. März 1839 gest. den 16. Juni 1920 in Mögglingen
Eugen Schleicher	geb. am 16. November 1878 in Mögglingen gest. am 12. Februar 1969 in Schelklingen
Kreszentia Schleicher	geb. Keller, geb. am 17. März 1877 gest. am 15. März 1974
Markus Schleicher	geb. am 25. April 1884 in Mögglingen gest. am 11. März 1951 in Stuttgart
Elisabeth Schleicher	verh. Moll, geb. am 19. August 1914 Eltern: Eugen Schleicher und Kreszentia Schleicher
1920–1927:	Elisabeth Schleicher besucht die katholische Volksschule in Schelklingen.

1930:	Elisabeth Schleicher besucht die Haushaltungsschule Loreto der Vinzentinerinnen in Schwäbisch Gmünd.
1930:	Frau Elisabeth Zieher, Geschäftsfrau aus Schwäbisch Gmünd, vermittelt Elisabeth Schleicher nach Baden-Baden.
1930–1937:	Elisabeth Schleicher als Dienstmädchen im Hause des Architekten Otto Ernst Schweizer, geb. am 27. April 1890, und seiner Frau Gertrud, geb. Schlauder, geb. am 23. Oktober 1898, monatliches Einkommen: 40 RM.
1937:	Schweizers beziehen ihr neues Haus.
1937:	Elisabeth Schleicher steigt auf zur Köchin und Haushälterin; monatliches Einkommen: 70 RM.
1938:	Schweizers bieten ihrer Köchin „Lissy“ das Du an.
1938:	Judenverfolgung in Baden-Baden. Hans-Peter Schweizer, geb. 1922, ahnt, daß er im Krieg sterben wird.
1943:	Hans-Peter Schweizer fällt.
1945:	Kriegsende – Schweizers müssen ihr Haus räumen für den französischen Gouverneur – Notunterkunft im Hause Sigg, Fremersbergstraße.
1947:	Schweizers ziehen ins Haus „von Eick“ in die Stadelhofer Straße.
1948:	Währungsreform – Monatliches Einkommen von Elisabeth Schleicher: 60 DM.
1951:	Onkel Markus Schleicher stirbt in Stuttgart.
1952:	Schweizers kehren zurück in ihr Haus in die Kronprinzenstraße 16.
1957:	Elisabeth Schleicher heiratet Anton Moll aus Mittelbiberach.
	Sie verläßt Baden-Baden. Sohn Anton Moll wird geboren.
1965:	Prof. Otto Ernst Schweizer stirbt.
1978:	Frau Gertrud Schweizer feiert ihren 80. Geburtstag.
1979–1982:	Frau Elisabeth Moll betreut in Baden-Baden die Frau Professor.
1984:	Frau Moll kehrt nach Mittelbiberach zurück.